Mittheilungen

über

Kaspar Hauser.

Von

Georg Fr. Daumer,
Gymnasialprofessor, Hausers ehemaligem Pflegevater.

Zweites Heft.

Nürnberg,
im Verlag von Heinrich Haubenstricker.
1832.

Mittheilungen

über

Kaspar Hauser.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Von

Georg Fr. Daumer,
Gymnasialprofessor, Hausers ehemaligem Pflegevater.

Zweites Heft.

Nürnberg,
im Verlag von Heinrich Haubenstricker.
1832.

Inhalt.

Seite

I. Einige Erinnerungen Hauser's aus seinem Kerkerleben und der nächstfolgenden Zeit . . 1

II. Sprache 5

III. Weichheit und Güte des Gemüths in den ersten Zeiten seines Aufenthalts zu Nürnberg . . 7

IV. Hauser in Beziehung auf das weibliche Geschlecht 11

V. Sein Verhalten in religiösen Beziehungen . . 16

VI. Zusatz zu X. des ersten Heftes (Ahnung des Mordversuchs) 26

VII. Träume 27

VIII. Besuch bei einer Somnambüle 30

IX. Einwirkung von Spinnen 32

X. Wirkung einer Blume 34

XI. Berauschung durch Weinbeeren 35

Seite

XII. Wirkungen von Metallen, Glas, Edelsteinen ꝛc. 36

XIII. Homöopathische Heilversuche (Fortsetzung) . . 42

5. Arnica 42

6. Calcarea 44

7. Nux vomica 47

8. Aconitum 48

9. Lycopodium 48

10. Rhus 54

11. Nux vomica 55

12. Nux vomica 56

13. Nux vomica 59

14. Arnica 61

15. Silicea 63

16. Tinct. Sulphuris 66

I.

Einige Erinnerungen Hausers aus seinem Kerkerleben und der nächstfolgenden Zeit.

Bis zu der Zeit, da der Unbekannte, um ihn zu unterrichten, in seinem Kerker erschien, befand sich Hauser in einem dumpfen, reflexionslosen Zustand, ohne Erinnerung eines ehemaligen Lebens unter Menschen, ohne Befremden und Nachsinnen über seine Lage, ohne Wunsch, sie zu verändern, ohne Sehnsucht nach etwas, was er nicht besaß, im vollkommensten Gleichmuthe. Die meiste Zeit mag er verschlafen haben. Er selbst glaubt nur wenige Stunden gewacht zu haben. Im September 1828 äußerte er, es komme ihm sehr sonderbar vor, wenn er zurückdenke, daß er in seinem Kerker nichts gedacht, noch gewünscht habe, da er doch jetzt so viele Gedanken und Wünsche habe. Er sey in einem immergleichen Zustande gewesen, in den er sich jetzt schwer zurückdenken könne. In diesem Zustande wäre er auch ohne Zweifel bis ans Ende seines Lebens geblieben, wenn keine Erregung statt gefunden hätte. Aber schon nachdem der Unbekannte bei ihm erschienen war, gieng eine große und wesentliche Veränderung in seinem Innern vor. Er blieb nicht nur bei dem stehen, was ihn der Mann lehrte und andeutete, sondern fieng an Betrachtungen und Vergleichungen der ihm nächsten äußern Gegenstände aus freiem Triebe anzustellen. Er erzählte

mir von dem Uebertritt zu diesem neuen, obwohl noch höchst beschränkten Geistesleben folgendes Merkwürdige. Das erste, was er in Betrachtung gezogen, sey, so viel er sich erinnere, seine Hand. Es sey ihm aufgefallen, daß „Löcher" darin seyen, was er zuvor niemals bemerkt hatte, womit er nämlich die Schweißlöcher meinte. Dieß zeigt zugleich, mit welcher Schärfe er in seinem finstern Loche sah. Noch da er mir Obiges erzählte, nannte er diese feinen Punkte „große Löcher." Als er nun diese Entdeckung gemacht, verglich er die Streifen oder Bänder, mit denen er seine hölzernen Thierbilder zu schmücken pflegte, mit seiner Hand, und fand, daß auch diese Bänder ähnliche Löcher hatten. Hierauf verglich er die hölzernen Thiere selbst und bemerkte etwas Abweichendes, da er in diesen keine solchen Löcher, sondern vertiefte Stellen, Einschnitte, fand.

Aufsitzend in seinem Gefängniß fühlte Hauser, daß ihn etwas hinderte, sich auch nur etwas stark gegen die Kniee vorzubeugen; er vermochte sich nicht einmal ganz auf die Seite zu legen, nur die Lage auf dem Rücken und ein kleines Rutschen auf die linke Seite hin war ihm möglich. Als er von Professor Hermann (1828) auf dem Boden sitzend an der Hosenschnalle niedergehalten wurde, sagte er, so sey es gewesen. Näheres wußte er nicht anzugeben, denn was ihn hielt, hat er nie untersucht. Als der Unbekannte bei ihm gewesen war, fiel ihm beim Spiele eines seiner Pferdchen auf die Seite, so daß er, um es wieder zu erlangen, sich vorwärts bemühen mußte; da fühlte er zum erstenmale jene Hemmung nicht mehr. Wahrscheinlich hatte der Unbekannte, um ihm das Schreiben zu erleichtern, die Fessel gelöst, und nachher nicht wieder befestigt. Er suchte nun vorwärts zu rutschen, um sein Pferdchen zu fassen, was ihm auch gelang, wobei er mit den Füßen auf den kalten Boden kam. Weiter zu rutschen oder auf-

zustehen hat er nicht versucht. Auch hat er über das Verschwinden der Hemmung keine Untersuchung angestellt, was alles nicht ohne psychologische Merkwürdigkeit ist. Hauser meint jedoch — und wohl nicht mit Unrecht — wenn man ihn nach dem oben beschriebenen Geisteserwachen noch lange in seinem Loche gelassen hätte, so würde er in seinen Betrachtungen und Bestrebungen immer weiter gegangen seyn und endlich auch wohl aufzustehen versucht haben.

Der Ort, an welchem Hauser verborgen gehalten wurde, war allem Anschein nach ein kleines kellerartiges Gewölbe unter der Erde. Als ich ihn (1828) in einen kleinen Hauskeller führte, sagte er, die Wölbung und die in ihr befindlichen Fenster seyen so gewesen, wie hier, nur sey sein Kerker noch kleiner und dunkler gewesen. Bei weiterem Besprechen trat die Erinnerung hervor, er sey, wie er aus seinem Gefängniß herausgekommen, zuerst einen kleinen Berg, dann einen großen hinaufgetragen worden *). Der erste nämlich sey gleich vorüber gewesen, bei dem zweiten, meint er, sey es hoch hinaufgegangen, auch habe auf diesem der Träger stark geathmet („geschnauft"). Auf dem ersten habe der Gang des ihn tragenden Mannes stärker gestoßen, als auf dem zweiten, und die Luft sey ihm auf dem ersten weniger kalt vorgekommen, als auf dem zweiten. Vom Weg habe er auf dem ersten nichts gesehen, da sein Gesicht auf des Trägers Rücken gelegen, auf dem zweiten sey ihm der Weg grün vorgekommen. Auf beiden Seiten des Weges, da er den ersten Berg hinaufgetragen worden, sey

*) Früher hatte er nur angegeben, er sey, wie er aus seinem Gefängniß genommen wurde, aufwärts oder einen Berg hinaufgetragen worden. Obige bestimmtere Angabe trat zuerst hervor, als er mir auf eine Frage die überraschende Antwort gab: das sey auf dem ersten Berg der Fall gewesen, worauf ich dieser Spur nach weiter fragte.

er neben (wie an Wänden) angestreift. Zwischen dem ersten und zweiten Berg sey es eine Zeit lang eben fortgegangen. Hieraus läßt sich abnehmen, daß die erste Höhe (der erste Berg) eine kleine schmale Treppe, die zweite aber eine Anhöhe im Freien gewesen sey. Als wir ihn über diese Gegenstände befragten, nahm ihn Prof. Hermann auf den Rücken, so wie nach Hausers Angabe der Mann ihn auf den Rücken genommen, und gieng mit ihm auf ebenem Boden und auf Treppen umher, um durch die Erneuerung der Empfindung seiner Erinnerung zu Hülfe zu kommen.

Hauser sagt, er habe, als man ihn hinausgetragen, große Schmerzen empfunden und geweint; endlich sey er auf dem Rücken seines Trägers eingeschlafen oder ohnmächtig geworden und, da er wieder zu sich gekommen, mit dem Gesicht gegen die Erde gekehrt, auf dem Boden gelegen u. s. w. Schon durch mechanische Einwirkung konnte für Hauser das Herausgeschlepptwerden aus seinem Loche schmerzlich werden. Auch hat wohl die freie Luft, da er ihr zum erstenmal nach so langer Zeit wieder ausgesetzt war, einen starken Eindruck auf ihn gemacht. Gleichwohl glaube ich, daß die Hauptursache seines schmerzlichen Zustandes, der mit Ohnmacht endete, die animalisch-magnetische Einwirkung des Trägers war, auf dessen Rücken er lag. Es ist bemerkt worden, daß Hauser von Berührungen menschlicher Körper immer Erkältung und Schmerz empfand. Diese Empfindlichkeit, die sich später verlor, muß zu der Zeit, da er in seinem Gefängniß lebte und demselben entnommen wurde, im höchsten Grade statt gefunden haben. Er erinnerte sich später noch, wie er Kälteschauer und dann Hitze schmerzhaft empfunden, als der Unbekannte im Gefängniß seine Hand berührte. Die Erkältung, die Hauser auf des Mannes Rücken gefühlt

haben will, kam gewiß weniger von der Luft als von dem Träger. Er äußerte einmal, die Kälte die er empfunden, da man ihn hinausschleppte, sey auf dem kleinen Berg in Hitze übergegangen, dann sey es wieder sehr kalt geworden, und wie er zuerst auf dem Weg erwachte, habe er Hitze im Kopf gehabt und der Schweiß sey ihm über's Gesicht geronnen. Dies giebt wenigstens einen fieberischen Zustand zu erkennen. Seine Empfindlichkeit gegen Berührungen aber, die sich zu Nürnberg auf so auffallende Weise kund that, legt auch folgende Stelle seiner schriftlichen Erzählung dar: „Ich glaube, er (Hausers Führer auf dem Weg nach Nürnberg) ließ mich ein wenig freier gehen, um zu probiren, ob ich auch allein gehen könne; aber ich glaube, daß ich hingefallen seyn würde, weil ich nicht mehr die Füße vorwärts bringen konnte, und auf beiden Seiten empfand ich einen plötzlichen Schmerzen, der wahrscheinlich daher rührte, daß mich der Mann geschwind ergriff, als ich hinfallen wollte."

II.

Sprache.

Im ersten Hefte S. 25. ist bemerkt worden, daß Hauser anfangs die Worte, die man mit ihm sprach, als bloße Laute, ohne ihren Sinn zu fassen, nachzuahmen pflegte. Dasselbe stellt er selbst in dem S. 47 ff. mitgetheilten Fragmente umständlich dar. Hieraus läßt sich manche sonst unglaubliche Aussage Anderer erklären. Wenn

z. B. der Bürger, der ihn zuerst in Nürnberg erblickte *) vom neuen Thor sprach, etwa zu ihm sagte: „Sieht er, das ist das neue Thor!“ so mochte Hauser, wie er zu thun pflegte, die letzten Worte: „Neu Thor“ nachsprechen, der Mann konnte glauben, Hauser frage, ob dies etwa ein neu gebautes Thor sey, und in seiner Einbildung stand nachher unerschütterlich fest, was Feuerbach S. 3. in der Note als Aussage dieses Mannes mittheilt **) und was ich selbst von letzterem behaupten hörte. Wenn Hauser auf die Frage, woher er komme, keine verständliche Antwort gab, so suchte man ihm wahrscheinlich durch Nennung einiger Localitäten nachzuhelfen. Auf die Frage: „Vielleicht von Regensburg?“ mag Hauser das letzte Wort nachgesprochen haben, und so entstand die Meinung: Hauser habe gesagt, er sey von Regensburg gekommen, was jener Bürger gegen mich und Hauser, der nichts davon wissen will, eben so fest behauptete. So werden eine Menge Inkonsequenzen und Unbegreiflichkeiten ganz leicht und einfach aufgelöst. Wie Hauser zu dem Ausdruck „Woas nit“ oder „I wäs net“ kam, erzählt er uns in dem Fragmente S. 55. des 1. Hefts. Es waren eben so, wie seine Reden in den obigen und andern Fällen, nur sinnlos nachgeahmte Laute, Jedermann aber mußte damals glauben, wenn er sein „woas nit“ sagte, es solle eine Verneinung dessen seyn, was man von ihm erfragen wolle.

Ich füge hier dem im ersten Heft Gesagten noch folgendes von Eigenthümlichkeiten in Hausers Sprache hinzu, was nicht ganz ohne Interesse seyn dürfte.

---

*) Ein armer, aber unbescholtener Mann.

**) „Als er mit K. zum neuen Thor gekommen, habe dieser gesagt: dös is g'wiß erst baut worn, weil mer's neu Thor heißt?“

Auch da Hauser „ich" sagen gelernt hatte, sprach er doch noch mehrere Monate lang von sich selbst gern in der dritten Person und mit Nennung des Namens Kaspar. In Beziehung auf eine Zeichnung, die von ihm gemacht worden war, sagte er z. B.: „wenn die Nase nicht wäre, so wäre gar nichts vom Kaspar in dem Bild." — „Mich selbst darauf hindenken" sagte er im Sommer 1828 statt: durch eigenes Studium herausbringen. — „Es fühlt mich" nach der Analogie: es friert mich u. s. w. — „Fühlung" statt Gefühl, Empfindung. — „Auf die Drüben-Seite" statt: auf die andere Seite. — „Es ist eine Unmenschlichkeit" statt: es ist etwas Uebermenschliches, etwas durch menschliche Kraft Unerreichbares (1828). — Der Ton der Violine sey ausführlicher als der der Guitarre, sagte er schön bezeichnend im Frühling 1829. Das Wort schwermüthig brauchte er vom Körper und schrieb es schwermüdig, als Compositum von schwer und müd (1829). — „Ich bin jetzt in einem ganz andern Gedächtniß" statt: ich denke jetzt ganz anders als sonst, habe ganz andere Gedanken und Gesinnungen (1830). — Bei Gliedern des Leibes brauchte er eine undeutsche Redefügung, z. B. von einer Katze: sie hat Kopf nicht so groß, als die andere (noch 1830). „Eine so Reue" mit betontem so, statt: eine solche (so große) Reue (1830).

III.

Weichheit und Güte des Gemüths in den ersten Zeiten.

Das rührende Bild der reinsten Güte, welches Hausers Erscheinung in den ersten Zeiten gewährte, über-

trifft alles, was von dieser Art die Phantasie sich erfinden könnte und läßt sich in der Fülle seiner Lebendigkeit durch keine Beschreibung ausdrücken. Aus dem Jahre 1828 sind folgende Züge.

Seine eigene Empfindlichkeit gegen äußere Einwirkungen auf alle lebendigen Wesen übertragend, konnte ihn selbst das, was Andern nicht wehe that, in Schrecken versetzen. Als ihn einmal jemand aufforderte, ihm mit einer Ruthe einen kleinen Schlag zu versetzen, war er nicht dazu zu bringen; es thue ihm selbst gar zu weh, sagte er. Schlug vor seinen Augen einer den andern und versicherte auch der Geschlagene lachend, keinen Schmerz zu fühlen, so vermochte dies den Schrecken und Schmerz, den Hauser bei solchem Anblick fühlte, nicht aufzuheben. Wenn er vollends jemand, wie ein Paarmal in seiner Thurmwohnung ein Kind, züchtigen sah, so vergoß er Thränen und gerieth in die äußerste Unruhe. Ich sah ihn um die Zeit, da er mir übergeben wurde, in Angst und Unwillen gerathen, als jemand eine Katze, um sie ihm zu zeigen, beim Kragen in die Höhe hob. Die Flöhe, die ihn im Thurme gewaltig peinigten und mit ihren Stichen aus dem Schlafe weckten *), sah er mit Unwillen tödten und begnügte sich, sie zum Fenster hinaus zu schaffen. Als jemand zu jener Zeit vor seinen Augen einen Floh tödtete, ließ ihn Hauser mit unwilligem Tadel an, und da man ihm sagte, dies Thier sey deßhalb getödtet worden, weil es ihn plage und beiße, sagte er, man hätte es zum Fenster hinaus entlassen sollen. Erst als man ihm bemerkte, daß es dann auf andere Menschen gesprungen seyn und

*) Mit Schauder sprach er nachher von diesen „Schwarzen.“ Vor einer schwarzen Henne fürchtete er sich deßhalb, weil er sie der gleichen Farbe wegen für einen solchen „schwarzen Beißer“ hielt.

auch diese gebissen haben würde, beruhigte er sich einigermassen. Wenn Jemand ein Insekt umbringen wollte, hinderte er es und sagte, dieses Thier möchte auch gern leben. Wenn er einen Vogel oder andere Thiere eingesperrt sah, betrübte er sich und sagte, dieses Thier möchte auch gern frei seyn, warum man es einsperre? Ich sah ihn weinen, als Jemand im Scherze zu ihm sagte, eine gewisse Katze solle den damals in Nürnberg befindlichen Schlangen vorgeworfen werden. Er betrübte sich fast bis zu Thränen, als er hörte, das Pferd, das er zu reiten pflegte, habe ein geschwollenes Bein, und als er hörte, dieses Pferd werde auf dem Theater einen Maulesel vorstellen, erzürnte er sich, und sagte, diesen braven Gaul müsse man nicht foppen. Sah er Thiere nach einem Fraße lüstern, so drang er darauf, sie zu befriedigen. Ich mußte ihm einst erlauben, einem Vogel, der gebraten werden sollte, die Freiheit zu geben, um nicht sein Gemüth gegen mich zu empören. Man kann keine Vorstellung von der rührenden Kindlichkeit haben, mit der er für ihn bat, und von dem Entzücken, mit dem er den Vogel davonfliegen sah. Er erzählte mir einst mit einem Ausdruck unendlicher Wehmuth, Herr *** habe heute einen Hasen und zwei Vögel auf der Jagd geschossen, die er noch bluten gesehen. Wie es möglich sey, daß die Menschen kein Erbarmen mit diesen Thieren hätten, die doch Niemand etwas zu Leide thäten? Als man ihm sagte, man tödte diese Thiere, um sich von ihrem Fleische zu nähren, erwiederte er, man könne ja etwas anderes essen, z. B. Brod, wie er. Als er im Herbste 1828 Affen sah, die allerlei Kunststücke machten, hatte er eine kindische Freude darüber. Da er aber bemerkte, wie sie damit wieder von vorn anfangen mußten, um neu hinzugekommene Zuschauer zu befriedigen, verlangte er mit dem Ausdrucke des Mitleids fortgeführt zu werden.

Er hätte vor Jammer nicht mehr zusehen können, sagte er nachher, denn er habe selbst die Erfahrung gemacht, wie widerlich es sey, das, was er schon tausendmal den Neugierigen gesagt und vorgezeigt habe, von Neuem sagen und vorzeigen zu müssen.

Das erste, was er (im Sommer 1828) las und zugleich verstand, war die Geschichte Josephs und seiner Brüder. Er hatte darüber eine unaussprechliche Freude; aber über die Härte, mit welcher Joseph in Aegypten seine Brüder Anfangs behandelte, beklagte er sich sehr, und sagte, das sey nicht schön von ihm gewesen. Er an Josephs Stelle würde die Brüder nicht geängstigt, denen, die ihm Böses gethan hatten, so viel als sie nöthig gehabt, gegeben und von sich gelassen, den Ruben aber, der ihm das Leben gerettet, bei sich behalten haben. Der kaum zum Leben erwachte Findling läßt hier den alttestamentlichen Mann Gottes an Zartgefühl und Edelmuth weit hinter sich. Obgleich noch ohne alle religiöse Bildung, ja von Religion und Christenthum nichts wissen wollend, vergilt er nicht Böses mit Bösem, ja er will wohl thun denen, die ihn gehaßt und in's Elend gestürzt haben. Aber wie menschlich wahr zugleich ist jene Aeußerung, die bei H a u s e r der Handlung selbst ganz gleich zu achten ist. Er will zwar denen nicht übel, die ihn so grausam behandelt haben, aber lieben kann er sie doch auch nicht. Er giebt ihnen reichlich, damit sie keinen Mangel leiden, und will sie dann nicht weiter um sich haben. Den Ruben aber, der ihm Gutes gethan, den liebt er, den behält er bei sich.

Eine seiner köstlichsten Aeußerungen, die er im Oktober 1828 that, ist folgende: Er denke auch deßhalb ungern an seine Einsperrung zurück, weil er sich die Angst vorstelle, in der der Unbekannte, der ihn gefangen hielt, gelebt haben müsse. Dieser habe wahrscheinlich immer auf

seinen Tod gehofft, der nicht erfolgt sey, und so glaube er, daß der Unbekannte, bis er sich seiner entledigt habe, in der qualvollsten Unruhe gelebt habe; was ihm wehe thue, wenn er sich's vorstelle. Solche Aeußerungen waren damals bei Hauser weder durch Erziehung und Bildung überhaupt, noch insbesondere durch religiösen Einfluß begründet, sie floßen rein und selbstständig aus seiner in ihrer Ursprünglichkeit noch ungetrübten Menschennatur, die aber das Leben in der Welt bald zum Abfall von sich selber nöthigte.

Der an ihm verübte Mordversuch machte einen üblen Eindruck auf sein Gemüth. Er äußerte nachher, wenn der Unbekannte, der ihn in der Gefangenschaft gehalten, und von dem er fest behauptete, er sey derselbe, der jene That verübt, früher entdeckt worden wäre, würde er für ihn gebeten haben, weil er ihn doch als Kind aufgenährt und nicht getödtet habe. Jetzt aber, wenn man ihn ergriffe, möge man mit ihm thun, was man wolle. Als er einige Wochen nach seiner Verwundung sich im Schießen nach der Scheibe übte und einmal gut getroffen hatte, kam er jubelnd zu mir gelaufen und sagte, jetzt könne er schon einen Menschen todtschießen. So umgestimmt war damals das früher so harmlose Wesen, das kein Thierchen zu beleidigen vermochte, auch wenn es ihn selber quälte.

IV.

Hauser in Beziehung auf das weibliche Geschlecht.

Hausers Natur verhielt sich lange Zeit in geschlechtlicher Beziehung völlig indifferent und sein Sexual-

vermögen war in tiefen, unerwecklichen Schlummer versenkt. Anfangs wollte er mit aller Gewalt ein Mädchen werden, weil ihn die schmucken weiblichen Kleider reitzten und nach seiner Meinung zu der Umwandlung nichts gehörte, als die Veränderung des Anzugs. Später jedoch, als er, ohne zwar den Geschlechtsunterschied zu fassen, die weibliche Natur und ihre Stellung in der menschlichen Gesellschaft als eine eigenthümliche erkannte, änderte sich diese Neigung in das Gegentheil um. Für Hauser gab es nichts Höheres, als das Wissen, und das Vermögen, kraft dieses Wissens zu wirken; da er nun sah, daß im Reiche des Wissens das männliche Geschlecht die Herrschaft behaupte, so setzte sich in ihm die Ansicht fest, dies Geschlecht sey eine höhere Gattung von Wesen als das weibliche (1828 u. 1829) *). Die den letzteren anheimgestellten Verrichtungen und Fertigkeiten flößten ihm als untergeordnete wenig Achtung ein und den eigenthümlichen sittlichen Werth der Weiblichkeit war Hauser damals noch nicht zu erkennen fähig. Dazu kamen mancherlei Bemerkungen, die er in der Gesellschaft junger Personen weiblichen Geschlechts zu machen Gelegenheit hatte und die

---

*) Bei einem Mann im Irrenhause zu Nürnberg fand ich dagegen die Ansicht, daß das Weib eine höhere Organisation sey, als der Mann. Er sey einmal, hörte ich ihn sagen, von einer bösen Fee in ein Schwein verwandelt worden. Eine gute Fee dagegen habe beschlossen, ihm die menschliche Gestalt wieder zu geben. Aus einem Schweine aber könne man nicht sogleich in ein Weib verwandelt werden, sondern müsse zuvor ein Mann werden. Deshalb habe er seine gegenwärtige männliche Gestalt erhalten und sehe nun der Zeit entgegen, in der es möglich seyn werde, ihn wieder zum Weibe zu machen. Eine Weiberhaube hatte er bereits aufgesetzt und ließ sich mit einem weiblichen Namen nennen. — Gegenwärtig, wie mir der Arzt des Irrenhauses sagt, glaubt er, die Verwandlung sey wirklich vorgegangen.

ihn in seiner Ansicht bestärken mußten. So unvernünftig und unglaublich ihm auch von manchen weiblichen Personen geschmeichelt wurde (ich könnte wunderbare Beispiele davon anführen), so gewannen sie doch nichts anderes damit, als daß er sie geringschätzte. Am höchsten standen bei ihm alte und vielbeschäftigte, wenn auch nur dienende, Frauenspersonen, die jungen und ihre Zeit mehr in geselligen Unterhaltungen hinbringenden Frauenzimmer pflegte er in schonungslosen Ausdrücken herabzusetzen.

Als ihm im Sommer 1828 bemerklich gemacht wurde, daß die Natur das Männchen bei Vögeln, wie beim Hahn und Pfau durch Federschmuck ausgezeichnet habe, sagte er, bei den Menschen sollte das auch so seyn; die Männer sollten schöner geputzt seyn, als die Weiber, weil sie mehr verständen. Um dieselbe Zeit that Jemand die Frage an ihn, ob er auch einmal eine Frau nehmen wolle? Was soll ich mit einer Frau thun? erwiederte er, die kann mir nichts lehren. Nichts, pflegte er zu sagen, komme ihm einfältiger vor, als das Heirathen; denn wozu brauche man eine Frau? Als man ihm sagte, Ehefrauen hätten dem Hauswesen vorzustehen, erwiederte er, man könne sich ja eine Magd halten, und da ihm bemerkt wurde, mit einer Frau könne man freundschaftlicher und vertraulicher umgehen, als mit Dienstboten, daher sey dies Verhältniß annehmlicher und das Hauswesen werde so besser besorgt als durch blose Dienstboten, die weniger treu und eifrig wären, entgegnete er, wenn man mit einer Magd nicht zufrieden sey, könne man sich eine andere wählen. Es gebe recht brave Dienstboten. Da sey z. B. die alte Bärbel (die Magd des Herrn Bürgermeister Binder), die würde er sich nehmen und die würde ihm Alles thun, was und wie er es haben wolle.

Nichts war ihm mehr zuwider, als Liebesgeschichten.

Er wisse gar nicht, sagte er, warum denn einer immer nur eine bestimmte Frauensperson haben wolle und keine andere; als wenn er nicht eben so gut eine andere nehmen könnte.

Im Oktober 1828 entdeckte es sich, daß er mit dem Worte Frauenzimmer ausschließlich die Vorstellung junger weiblicher Personen verband, die sich mit keiner ernsten Arbeit beschäftigen, wie sie sich ihm öfters in Gesellschaften zeigten. Frauenzimmer, sagte er, seyen zu nichts nütze, als zum Dasitzen. Oder: Frauenzimmer könnten nichts als dasitzen und ein wenig nähen oder stricken. Von den weiblichen Personen meines Hauses, die er immer zweckmäßig beschäftigt sah, behauptete er, sie seyen keine Frauenzimmer. Als z. B. meine Mutter einst, da er in seiner Weise die Frauenzimmer heruntersetzte, zu ihm sagte, sie sey ja auch ein Frauenzimmer, ob denn bei ihr auch statt finde, was er tadle, entgegnete er: Sie sind kein Frauenzimmer, sondern eine Mutter. Frauenzimmer, pflegte er zu sagen, äßen und tränken unaufhörlich und alles durcheinander und seyen demzufolge immer krank. — Die Weiber hätten einander so viel zu erzählen von der Noth und Plage, die sie hätten, und das alles um des Essens und Trinkens willen. — Frauenzimmer schmähten hinter dem Rücken auf andere Weiber, denen sie nicht gut seyen, und wenn sie mit ihnen zusammen kämen, schmeichelten sie ihnen doch. — Zuweilen sage eine der andern: höre, ich will dir was anvertrauen, aber du mußt es Niemand sagen, was denn diese auch gar sehr zu befolgen verspreche. Begegne nun letztere einer dritten und diese sage: Weißt du nichts Neues? so entgegne jene: ich wüßte wohl etwas, aber du mußt es nicht weitersagen, und entdecke sodann das ihr anvertraute Geheimniß u. s. w.

Im Sommer 1829 ärgerte er sich gewaltig darüber,

daß er bei einem Paradezug von Seiltänzern einer in diesem Zuge reitenden Frauensperson, deren Putz, Figur und Reitkunst seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatten, ein paar Straßen weit nachgegangen war. Da sey ihm, sagte er ärgerlich, doch auch einmal geschehen, was, wie er höre, zuweilen bei Andern der Fall wäre, er sey *einem Weibe nachgelaufen*.

Daß man beim Weibe Schönheit suchen oder vermissen könne, schien ihm ganz fremd zu seyn. Als er ein komisches Bild sah, wo bei einem Tanze, nachdem die hübschen und jungen Frauenzimmer an andere Tänzer gekommen waren, einem nur eine häßliche, dürre Alte überblieb, begriff er nicht, was gemeint sey, und fragte, ob denn die Alte nicht auch tanzen könne? Da man entgegnete, sie könne wohl, aber sie sey alt und häßlich, erwiederte er, das thue ja gar nichts, wenn sie nur tanzen könne (Herbst 1829). Für männliche Schönheit entwickelte sich in ihm ein Sinn, während er weibliche noch ganz übersah. Oefters hörte ich ihn jene preisen, letztere nie; außer, daß er einmal (Dezember 1829) die *Schönheit* einer mir persönlich nicht bekannten *zweiundsiebzigjährigen* Dame, mit der er sich sehr angenehm unterhalten, und in deren Aeußerem ihn wahrscheinlich eine geistige Anmuth angesprochen hatte, nicht genug zu rühmen wußte.

Mittheilungen

über

Kaspar Hauser.

Von

Georg Fr. Daumer,
Gymnasialprofessor, Hausers ehemaligem Pflegevater.

Zweites Heft.

Nürnberg,
im Verlag von Heinrich Haubenstricker.

1832.

Mittheilungen

über

Kaspar Hauser.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Von

Georg Fr. Daumer,
Gymnasialprofessor, Hausers ehemaligem Pflegevater.

Zweites Heft.

Nürnberg,
im Verlag von Heinrich Haubenstricker.
1832.

Inhalt.

Seite

I. Einige Erinnerungen Hauser's aus seinem Kerkerleben und der nächstfolgenden Zeit . . . 1

II. Sprache 5

III. Weichheit und Güte des Gemüths in den ersten Zeiten seines Aufenthalts zu Nürnberg . . 7

IV. Hauser in Beziehung auf das weibliche Geschlecht 11

V. Sein Verhalten in religiösen Beziehungen . . 16

VI. Zusatz zu X. des ersten Heftes (Ahnung des Mordversuchs) 26

VII. Träume 27

VIII. Besuch bei einer Somnambüle 30

IX. Einwirkung von Spinnen 32

X. Wirkung einer Blume 34

XI. Berauschung durch Weinbeeren 35

Seite

XII. Wirkungen von Metallen, Glas, Edelsteinen ꝛc. 36

XIII. Homöopathische Heilversuche (Fortsetzung) = = 42

5. Arnica = = = = = = = = 42
6. Calcarea = = = = = = = = 44
7. Nux vomica = = = = = = = 47
8. Aconitum = = = = = = = 48
9. Lycopodium = = = = = = = 48
10. Rhus = = = = = = = = 54
11. Nux vomica = = = = = = = 55
12. Nux vomica = = = = = = = 56
13. Nux vomica = = = = = = = 59
14. Arnica = = = = = = = = 61
15. Silicea = = = = = = = = 63
16. Tinct. Sulphuris = = = = = = 66

I.

Einige Erinnerungen Hausers aus seinem Kerkerleben und der nächstfolgenden Zeit.

Bis zu der Zeit, da der Unbekannte, um ihn zu unterrichten, in seinem Kerker erschien, befand sich Hauser in einem dumpfen, reflexionslosen Zustand, ohne Erinnerung eines ehemaligen Lebens unter Menschen, ohne Befremden und Nachsinnen über seine Lage, ohne Wunsch, sie zu verändern, ohne Sehnsucht nach etwas, was er nicht besaß, im vollkommensten Gleichmuthe. Die meiste Zeit mag er verschlafen haben. Er selbst glaubt nur wenige Stunden gewacht zu haben. Im September 1828 äußerte er, es komme ihm sehr sonderbar vor, wenn er zurückdenke, daß er in seinem Kerker nichts gedacht, noch gewünscht habe, da er doch jetzt so viele Gedanken und Wünsche habe. Er sey in einem immergleichen Zustande gewesen, in den er sich jetzt schwer zurückdenken könne. In diesem Zustande wäre er auch ohne Zweifel bis ans Ende seines Lebens geblieben, wenn keine Erregung statt gefunden hätte. Aber schon nachdem der Unbekannte bei ihm erschienen war, gieng eine große und wesentliche Veränderung in seinem Innern vor. Er blieb nicht nur bei dem stehen, was ihn der Mann lehrte und andeutete, sondern fieng an Betrachtungen und Vergleichungen der ihm nächsten äußern Gegenstände aus freiem Triebe anzustellen. Er erzählte

mir von dem Uebertritt zu diesem neuen, obwohl noch höchst beschränkten Geistesleben folgendes Merkwürdige. Das erste, was er in Betrachtung gezogen, sey, so viel er sich erinnere, seine Hand. Es sey ihm aufgefallen, daß „Löcher" darin seyen, was er zuvor niemals bemerkt hatte, womit er nämlich die Schweißlöcher meinte. Dieß zeigt zugleich, mit welcher Schärfe er in seinem finstern Loche sah. Noch da er mir Obiges erzählte, nannte er diese feinen Punkte „große Löcher." Als er nun diese Entdeckung gemacht, verglich er die Streifen oder Bänder, mit denen er seine hölzernen Thierbilder zu schmücken pflegte, mit seiner Hand, und fand, daß auch diese Bänder ähnliche Löcher hatten. Hierauf verglich er die hölzernen Thiere selbst und bemerkte etwas Abweichendes, da er in diesen keine solchen Löcher, sondern vertiefte Stellen, Einschnitte, fand.

Aufsitzend in seinem Gefängniß fühlte Hauser, daß ihn etwas hinderte, sich auch nur etwas stark gegen die Kniee vorzubeugen; er vermochte sich nicht einmal ganz auf die Seite zu legen, nur die Lage auf dem Rücken und ein kleines Rutschen auf die linke Seite hin war ihm möglich. Als er von Professor Hermann (1828) auf dem Boden sitzend an der Hosenschnalle niedergehalten wurde, sagte er, so sey es gewesen. Näheres wußte er nicht anzugeben, denn was ihn hielt, hat er nie untersucht. Als der Unbekannte bei ihm gewesen war, fiel ihm beim Spiele eines seiner Pferdchen auf die Seite, so daß er, um es wieder zu erlangen, sich vorwärts bemühen mußte; da fühlte er zum erstenmale jene Hemmung nicht mehr. Wahrscheinlich hatte der Unbekannte, um ihm das Schreiben zu erleichtern, die Fessel gelöst, und nachher nicht wieder befestigt. Er suchte nun vorwärts zu rutschen, um sein Pferdchen zu fassen, was ihm auch gelang, wobei er mit den Füßen auf den kalten Boden kam. Weiter zu rutschen oder auf-

zustehen hat er nicht versucht. Auch hat er über das Verschwinden der Hemmung keine Untersuchung angestellt, was alles nicht ohne psychologische Merkwürdigkeit ist. Hauser meint jedoch — und wohl nicht mit Unrecht — wenn man ihn nach dem oben beschriebenen Geisteserwachen noch lange in seinem Loche gelassen hätte, so würde er in seinen Betrachtungen und Bestrebungen immer weiter gegangen seyn und endlich auch wohl aufzustehen versucht haben.

Der Ort, an welchem Hauser verborgen gehalten wurde, war allem Anschein nach ein kleines kellerartiges Gewölbe unter der Erde. Als ich ihn (1828) in einen kleinen Hauskeller führte, sagte er, die Wölbung und die in ihr befindlichen Fenster seyen so gewesen, wie hier, nur sey sein Kerker noch kleiner und dunkler gewesen. Bei weiterem Besprechen trat die Erinnerung hervor, er sey, wie er aus seinem Gefängniß herausgekommen, zuerst einen kleinen Berg, dann einen großen hinaufgetragen worden *). Der erste nämlich sey gleich vorüber gewesen, bei dem zweiten, meint er, sey es hoch hinaufgegangen, auch habe auf diesem der Träger stark geathmet („geschnauft“). Auf dem ersten habe der Gang des ihn tragenden Mannes stärker gestoßen, als auf dem zweiten, und die Luft sey ihm auf dem ersten weniger kalt vorgekommen, als auf dem zweiten. Vom Weg habe er auf dem ersten nichts gesehen, da sein Gesicht auf des Trägers Rücken gelegen, auf dem zweiten sey ihm der Weg grün vorgekommen. Auf beiden Seiten des Weges, da er den ersten Berg hinaufgetragen worden, sey

*) Früher hatte er nur angegeben, er sey, wie er aus seinem Gefängniß genommen wurde, aufwärts oder einen Berg hinaufgetragen worden. Obige bestimmtere Angabe trat zuerst hervor, als er mir auf eine Frage die überraschende Antwort gab: das sey auf dem ersten Berg der Fall gewesen, worauf ich dieser Spur nach weiter fragte.

er neben (wie an Wänden) angestreift. Zwischen dem ersten und zweiten Berg sey es eine Zeit lang eben fortgegangen. Hieraus läßt sich abnehmen, daß die erste Höhe (der erste Berg) eine kleine schmale Treppe, die zweite aber eine Anhöhe im Freien gewesen sey. Als wir ihn über diese Gegenstände befragten, nahm ihn Prof. Hermann auf den Rücken, so wie nach Hausers Angabe der Mann ihn auf den Rücken genommen, und gieng mit ihm auf ebenem Boden und auf Treppen umher, um durch die Erneuerung der Empfindung seiner Erinnerung zu Hülfe zu kommen.

Hauser sagt, er habe, als man ihn hinausgetragen, große Schmerzen empfunden und geweint; endlich sey er auf dem Rücken seines Trägers eingeschlafen oder ohnmächtig geworden und, da er wieder zu sich gekommen, mit dem Gesicht gegen die Erde gekehrt, auf dem Boden gelegen u. s. w. Schon durch mechanische Einwirkung konnte für Hauser das Herausgeschlepptwerden aus seinem Loche schmerzlich werden. Auch hat wohl die freie Luft, da er ihr zum erstenmal nach so langer Zeit wieder ausgesetzt war, einen starken Eindruck auf ihn gemacht. Gleichwohl glaube ich, daß die Hauptursache seines schmerzlichen Zustandes, der mit Ohnmacht endete, die animalisch-magnetische Einwirkung des Trägers war, auf dessen Rücken er lag. Es ist bemerkt worden, daß Hauser von Berührungen menschlicher Körper immer Erkältung und Schmerz empfand. Diese Empfindlichkeit, die sich später verlor, muß zu der Zeit, da er in seinem Gefängniß lebte und demselben entnommen wurde, im höchsten Grade statt gefunden haben. Er erinnerte sich später noch, wie er Kälteschauer und dann Hitze schmerzhaft empfunden, als der Unbekannte im Gefängniß seine Hand berührte. Die Erkältung, die Hauser auf des Mannes Rücken gefühlt

haben will, kam gewiß weniger von der Luft als von dem Träger. Er äußerte einmal, die Kälte die er empfunden, da man ihn hinausschleppte, sey auf dem kleinen Berg in Hitze übergegangen, dann sey es wieder sehr kalt geworden, und wie er zuerst auf dem Weg erwachte, habe er Hitze im Kopf gehabt und der Schweiß sey ihm über's Gesicht geronnen. Dies giebt wenigstens einen fieberischen Zustand zu erkennen. Seine Empfindlichkeit gegen Berührungen aber, die sich zu Nürnberg auf so auffallende Weise kund that, legt auch folgende Stelle seiner schriftlichen Erzählung dar: „Ich glaube, er (Hausers Führer auf dem Weg nach Nürnberg) ließ mich ein wenig freier gehen, um zu probiren, ob ich auch allein gehen könne; aber ich glaube, daß ich hingefallen seyn würde, weil ich nicht mehr die Füße vorwärts bringen konnte, und auf beiden Seiten empfand ich einen plötzlichen Schmerzen, der wahrscheinlich daher rührte, daß mich der Mann geschwind ergriff, als ich hinfallen wollte."

II.

Sprache.

Im ersten Hefte S. 25. ist bemerkt worden, daß Hauser anfangs die Worte, die man mit ihm sprach, als bloße Laute, ohne ihren Sinn zu fassen, nachzuahmen pflegte. Dasselbe stellt er selbst in dem S. 47 ff. mitgetheilten Fragmente umständlich dar. Hieraus läßt sich manche sonst unglaubliche Aussage Anderer erklären. Wenn

z. B. der Bürger, der ihn zuerst in Nürnberg erblickte *) vom neuen Thor sprach, etwa zu ihm sagte: „Sieht er, das ist das neue Thor!" so mochte Hauser, wie er zu thun pflegte, die letzten Worte: „Neu Thor" nachsprechen, der Mann konnte glauben, Hauser frage, ob dies etwa ein neu gebautes Thor sey, und in seiner Einbildung stand nachher unerschütterlich fest, was Feuerbach S. 3. in der Note als Aussage dieses Mannes mittheilt **) und was ich selbst von letzterem behaupten hörte. Wenn Hauser auf die Frage, woher er komme, keine verständliche Antwort gab, so suchte man ihm wahrscheinlich durch Nennung einiger Localitäten nachzuhelfen. Auf die Frage: „Vielleicht von Regensburg?" mag Hauser das letzte Wort nachgesprochen haben, und so entstand die Meinung: Hauser habe gesagt, er sey von Regensburg gekommen, was jener Bürger gegen mich und Hauser, der nichts davon wissen will, eben so fest behauptete. So werden eine Menge Inkonsequenzen und Unbegreiflichkeiten ganz leicht und einfach aufgelöst. Wie Hauser zu dem Ausdruck „Woas nit" oder „I wäs net" kam, erzählt er uns in dem Fragmente S. 55. des 1. Hefts. Es waren eben so, wie seine Reden in den obigen und andern Fällen, nur sinnlos nachgeahmte Laute, Jedermann aber mußte damals glauben, wenn er sein „woas nit" sagte, es solle eine Verneinung dessen seyn, was man von ihm erfragen wolle.

Ich füge hier dem im ersten Heft Gesagten noch folgendes von Eigenthümlichkeiten in Hausers Sprache hinzu, was nicht ganz ohne Interesse seyn dürfte.

---

*) Ein armer, aber unbescholtener Mann.

**) „Als er mit K. zum neuen Thor gekommen, habe dieser gesagt: dös is g'wiß erst baut worn, weil mer's neu Thor heißt?"

Auch da Hauser „ich" sagen gelernt hatte, sprach er doch noch mehrere Monate lang von sich selbst gern in der dritten Person und mit Nennung des Namens Kaspar. In Beziehung auf eine Zeichnung, die von ihm gemacht worden war, sagte er z. B.: „wenn die Nase nicht wäre, so wäre gar nichts vom Kaspar in dem Bild." — „Mich selbst darauf hindenken" sagte er im Sommer 1828 statt: durch eigenes Studium herausbringen. — „Es fühlt mich" nach der Analogie: es friert mich u. s. w. — „Fühlung" statt Gefühl, Empfindung. — „Auf die Drüben-Seite" statt: auf die andere Seite. — „Es ist eine Unmenschlichkeit" statt: es ist etwas Uebermenschliches, etwas durch menschliche Kraft Unerreichbares (1828). — Der Ton der Violine sey ausführlicher als der der Guitarre, sagte er schön bezeichnend im Frühling 1829. Das Wort schwermüthig brauchte er vom Körper und schrieb es schwermüdig, als Compositum von schwer und müd (1829). — „Ich bin jetzt in einem ganz andern Gedächtniß" statt: ich denke jetzt ganz anders als sonst, habe ganz andere Gedanken und Gesinnungen (1830). — Bei Gliedern des Leibes brauchte er eine undeutsche Redefügung, z. B. von einer Katze: sie hat Kopf nicht so groß, als die andere (noch 1830). „Eine so Reue" mit betontem so, statt: eine solche (so große) Reue (1830).

III.

Weichheit und Güte des Gemüths in den ersten Zeiten.

Das rührende Bild der reinsten Güte, welches Hausers Erscheinung in den ersten Zeiten gewährte, über-

trifft alles, was von dieser Art die Phantasie sich erfinden könnte und läßt sich in der Fülle seiner Lebendigkeit durch keine Beschreibung ausdrücken. Aus dem Jahre 1828 sind folgende Züge.

Seine eigene Empfindlichkeit gegen äußere Einwirkungen auf alle lebendigen Wesen übertragend, konnte ihn selbst das, was Andern nicht wehe that, in Schrecken versetzen. Als ihn einmal jemand aufforderte, ihm mit einer Ruthe einen kleinen Schlag zu versetzen, war er nicht dazu zu bringen; es thue ihm selbst gar zu weh, sagte er. Schlug vor seinen Augen einer den andern und versicherte auch der Geschlagene lachend, keinen Schmerz zu fühlen, so vermochte dies den Schrecken und Schmerz, den Hauser bei solchem Anblick fühlte, nicht aufzuheben. Wenn er vollends jemand, wie ein Paarmal in seiner Thurmwohnung ein Kind, züchtigen sah, so vergoß er Thränen und gerieth in die äußerste Unruhe. Ich sah ihn um die Zeit, da er mir übergeben wurde, in Angst und Unwillen gerathen, als jemand eine Katze, um sie ihm zu zeigen, beim Kragen in die Höhe hob. Die Flöhe, die ihn im Thurme gewaltig peinigten und mit ihren Stichen aus dem Schlafe weckten *), sah er mit Unwillen tödten und begnügte sich, sie zum Fenster hinaus zu schaffen. Als jemand zu jener Zeit vor seinen Augen einen Floh tödtete, ließ ihn Hauser mit unwilligem Tadel an, und da man ihm sagte, dies Thier sey deßhalb getödtet worden, weil es ihn plage und beiße, sagte er, man hätte es zum Fenster hinaus entlassen sollen. Erst als man ihm bemerkte, daß es dann auf andere Menschen gesprungen seyn und

*) Mit Schauder sprach er nachher von diesen „Schwarzen.“ Vor einer schwarzen Henne fürchtete er sich deßhalb, weil er sie der gleichen Farbe wegen für einen solchen „schwarzen Beißer“ hielt.

auch diese gebissen haben würde, beruhigte er sich einigermassen. Wenn Jemand ein Insekt umbringen wollte, hinderte er es und sagte, dieses Thier möchte auch gern leben. Wenn er einen Vogel oder andere Thiere eingesperrt sah, betrübte er sich und sagte, dieses Thier möchte auch gern frei seyn, warum man es einsperre? Ich sah ihn weinen, als Jemand im Scherze zu ihm sagte, eine gewisse Katze solle den damals in Nürnberg befindlichen Schlangen vorgeworfen werden. Er betrübte sich fast bis zu Thränen, als er hörte, das Pferd, das er zu reiten pflegte, habe ein geschwollenes Bein, und als er hörte, dieses Pferd werde auf dem Theater einen Maulesel vorstellen, erzürnte er sich, und sagte, diesen braven Gaul müsse man nicht foppen. Sah er Thiere nach einem Fraße lüstern, so drang er darauf, sie zu befriedigen. Ich mußte ihm einst erlauben, einem Vogel, der gebraten werden sollte, die Freiheit zu geben, um nicht sein Gemüth gegen mich zu empören. Man kann keine Vorstellung von der rührenden Kindlichkeit haben, mit der er für ihn bat, und von dem Entzücken, mit dem er den Vogel davonfliegen sah. Er erzählte mir einst mit einem Ausdruck unendlicher Wehmuth, Herr *** habe heute einen Hasen und zwei Vögel auf der Jagd geschossen, die er noch bluten gesehen. Wie es möglich sey, daß die Menschen kein Erbarmen mit diesen Thieren hätten, die doch Niemand etwas zu Leide thäten? Als man ihm sagte, man tödte diese Thiere, um sich von ihrem Fleische zu nähren, erwiederte er, man könne ja etwas anderes essen, z. B. Brod, wie er. Als er im Herbste 1828 Affen sah, die allerlei Kunststücke machten, hatte er eine kindische Freude darüber. Da er aber bemerkte, wie sie damit wieder von vorn anfangen mußten, um neu hinzugekommene Zuschauer zu befriedigen, verlangte er mit dem Ausdrucke des Mitleids fortgeführt zu werden.

Er hätte vor Jammer nicht mehr zusehen können, sagte er nachher, denn er habe selbst die Erfahrung gemacht, wie widerlich es sey, das, was er schon tausendmal den Neugierigen gesagt und vorgezeigt habe, von Neuem sagen und vorzeigen zu müssen.

Das erste, was er (im Sommer 1828) las und zugleich verstand, war die Geschichte Josephs und seiner Brüder. Er hatte darüber eine unaussprechliche Freude; aber über die Härte, mit welcher Joseph in Aegypten seine Brüder Anfangs behandelte, beklagte er sich sehr, und sagte, das sey nicht schön von ihm gewesen. Er an Josephs Stelle würde die Brüder nicht geängstigt, denen, die ihm Böses gethan hatten, so viel als sie nöthig gehabt, gegeben und von sich gelassen, den Ruben aber, der ihm das Leben gerettet, bei sich behalten haben. Der kaum zum Leben erwachte Findling läßt hier den alttestamentlichen Mann Gottes an Zartgefühl und Edelmuth weit hinter sich. Obgleich noch ohne alle religiöse Bildung, ja von Religion und Christenthum nichts wissen wollend, vergilt er nicht Böses mit Bösem, ja er will wohl thun denen, die ihn gehaßt und in's Elend gestürzt haben. Aber wie menschlich wahr zugleich ist jene Aeußerung, die bei Hauser der Handlung selbst ganz gleich zu achten ist. Er will zwar denen nicht übel, die ihn so grausam behandelt haben, aber lieben kann er sie doch auch nicht. Er giebt ihnen reichlich, damit sie keinen Mangel leiden, und will sie dann nicht weiter um sich haben. Den Ruben aber, der ihm Gutes gethan, den liebt er, den behält er bei sich.

Eine seiner köstlichsten Aeußerungen, die er im Oktober 1828 that, ist folgende: Er denke auch deßhalb ungern an seine Einsperrung zurück, weil er sich die Angst vorstelle, in der der Unbekannte, der ihn gefangen hielt, gelebt haben müsse. Dieser habe wahrscheinlich immer auf

seinen Tod gehofft, der nicht erfolgt sey, und so glaube er, daß der Unbekannte, bis er sich seiner entledigt habe, in der qualvollsten Unruhe gelebt habe; was ihm wehe thue, wenn er sich's vorstelle. Solche Aeußerungen waren damals bei Hauser weder durch Erziehung und Bildung überhaupt, noch insbesondere durch religiösen Einfluß begründet, sie floßen rein und selbstständig aus seiner in ihrer Ursprünglichkeit noch ungetrübten Menschennatur, die aber das Leben in der Welt bald zum Abfall von sich selber nöthigte.

Der an ihm verübte Mordversuch machte einen üblen Eindruck auf sein Gemüth. Er äußerte nachher, wenn der Unbekannte, der ihn in der Gefangenschaft gehalten, und von dem er fest behauptete, er sey derselbe, der jene That verübt, früher entdeckt worden wäre, würde er für ihn gebeten haben, weil er ihn doch als Kind aufgenährt und nicht getödtet habe. Jetzt aber, wenn man ihn ergriffe, möge man mit ihm thun, was man wolle. Als er einige Wochen nach seiner Verwundung sich im Schießen nach der Scheibe übte und einmal gut getroffen hatte, kam er jubelnd zu mir gelaufen und sagte, jetzt könne er schon einen Menschen todtschießen. So umgestimmt war damals das früher so harmlose Wesen, das kein Thierchen zu beleidigen vermochte, auch wenn es ihn selber quälte.

IV.

Hauser in Beziehung auf das weibliche Geschlecht.

Hausers Natur verhielt sich lange Zeit in geschlechtlicher Beziehung völlig indifferent und sein Sexual-

vermögen war in tiefen, unerwecklichen Schlummer versenkt. Anfangs wollte er mit aller Gewalt ein Mädchen werden, weil ihn die schmucken weiblichen Kleider reitzten und nach seiner Meinung zu der Umwandlung nichts gehörte, als die Veränderung des Anzugs. Später jedoch, als er, ohne zwar den Geschlechtsunterschied zu fassen, die weibliche Natur und ihre Stellung in der menschlichen Gesellschaft als eine eigenthümliche erkannte, änderte sich diese Neigung in das Gegentheil um. Für Hauser gab es nichts Höheres, als das Wissen, und das Vermögen, kraft dieses Wissens zu wirken; da er nun sah, daß im Reiche des Wissens das männliche Geschlecht die Herrschaft behaupte, so setzte sich in ihm die Ansicht fest, dies Geschlecht sey eine höhere Gattung von Wesen als das weibliche (1828 u. 1829) *). Die den letzteren anheimgestellten Verrichtungen und Fertigkeiten flößten ihm als untergeordnete wenig Achtung ein und den eigenthümlichen sittlichen Werth der Weiblichkeit war Hauser damals noch nicht zu erkennen fähig. Dazu kamen mancherlei Bemerkungen, die er in der Gesellschaft junger Personen weiblichen Geschlechts zu machen Gelegenheit hatte und die

*) Bei einem Mann im Irrenhause zu Nürnberg fand ich dagegen die Ansicht, daß das Weib eine höhere Organisation sey, als der Mann. Er sey einmal, hörte ich ihn sagen, von einer bösen Fee in ein Schwein verwandelt worden. Eine gute Fee dagegen habe beschlossen, ihm die menschliche Gestalt wieder zu geben. Aus einem Schweine aber könne man nicht sogleich in ein Weib verwandelt werden, sondern müsse zuvor ein Mann werden. Deshalb habe er seine gegenwärtige männliche Gestalt erhalten und sehe nun der Zeit entgegen, in der es möglich seyn werde, ihn wieder zum Weibe zu machen. Eine Weiberhaube hatte er bereits aufgesetzt und ließ sich mit einem weiblichen Namen nennen. — Gegenwärtig, wie mir der Arzt des Irrenhauses sagt, glaubt er, die Verwandlung sey wirklich vorgegangen.

ihn in seiner Ansicht bestärken mußten. So unvernünftig und unglaublich ihm auch von manchen weiblichen Personen geschmeichelt wurde (ich könnte wunderbare Beispiele davon anführen), so gewannen sie doch nichts anderes damit, als daß er sie geringschätzte. Am höchsten standen bei ihm alte und vielbeschäftigte, wenn auch nur dienende, Frauenspersonen, die jungen und ihre Zeit mehr in geselligen Unterhaltungen hinbringenden Frauenzimmer pflegte er in schonungslosen Ausdrücken herabzusetzen.

Als ihm im Sommer 1828 bemerklich gemacht wurde, daß die Natur das Männchen bei Vögeln, wie beim Hahn und Pfau durch Federschmuck ausgezeichnet habe, sagte er, bei den Menschen sollte das auch so seyn; die Männer sollten schöner geputzt seyn, als die Weiber, weil sie mehr verständen. Um dieselbe Zeit that Jemand die Frage an ihn, ob er auch einmal eine Frau nehmen wolle? Was soll ich mit einer Frau thun? erwiederte er, die kann mir nichts lehren. Nichts, pflegte er zu sagen, komme ihm einfältiger vor, als das Heirathen; denn wozu brauche man eine Frau? Als man ihm sagte, Ehefrauen hätten dem Hauswesen vorzustehen, erwiederte er, man könne sich ja eine Magd halten, und da ihm bemerkt wurde, mit einer Frau könne man freundschaftlicher und vertraulicher umgehen, als mit Dienstboten, daher sey dies Verhältniß annehmlicher und das Hauswesen werde so besser besorgt als durch blose Dienstboten, die weniger treu und eifrig wären, entgegnete er, wenn man mit einer Magd nicht zufrieden sey, könne man sich eine andere wählen. Es gebe recht brave Dienstboten. Da sey z. B. die alte Bärbel (die Magd des Herrn Bürgermeister Binder), die würde er sich nehmen und die würde ihm Alles thun, was und wie er es haben wolle.

Nichts war ihm mehr zuwider, als Liebesgeschichten.

Er wisse gar nicht, sagte er, warum denn einer immer nur eine bestimmte Frauensperson haben wolle und keine andere; als wenn er nicht eben so gut eine andere nehmen könnte.

Im Oktober 1828 entdeckte es sich, daß er mit dem Worte Frauenzimmer ausschließlich die Vorstellung junger weiblicher Personen verband, die sich mit keiner ernsten Arbeit beschäftigen, wie sie sich ihm öfters in Gesellschaften zeigten. Frauenzimmer, sagte er, seyen zu nichts nütze, als zum Dasitzen. Oder: Frauenzimmer könnten nichts als dasitzen und ein wenig nähen oder stricken. Von den weiblichen Personen meines Hauses, die er immer zweckmäßig beschäftigt sah, behauptete er, sie seyen keine Frauenzimmer. Als z. B. meine Mutter einst, da er in seiner Weise die Frauenzimmer heruntersetzte, zu ihm sagte, sie sey ja auch ein Frauenzimmer, ob denn bei ihr auch statt finde, was er tadle, entgegnete er: Sie sind kein Frauenzimmer, sondern eine Mutter. Frauenzimmer, pflegte er zu sagen, äßen und tränken unaufhörlich und alles durcheinander und seyen demzufolge immer krank. — Die Weiber hätten einander so viel zu erzählen von der Noth und Plage, die sie hätten, und das alles um des Essens und Trinkens willen. — Frauenzimmer schmähten hinter dem Rücken auf andere Weiber, denen sie nicht gut seyen, und wenn sie mit ihnen zusammen kämen, schmeichelten sie ihnen doch. — Zuweilen sage eine der andern: höre, ich will dir was anvertrauen, aber du mußt es Niemand sagen, was denn diese auch gar sehr zu befolgen verspreche. Begegne nun letztere einer dritten und diese sage: Weißt du nichts Neues? so entgegne jene: ich wüßte wohl etwas, aber du mußt es nicht weitersagen, und entdecke sodann das ihr anvertraute Geheimniß u. s. w.

Im Sommer 1829 ärgerte er sich gewaltig darüber,

daß er bei einem Paradezug von Seiltänzern einer in diesem Zuge reitenden Frauensperson, deren Putz, Figur und Reitkunst seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatten, ein paar Straßen weit nachgegangen war. Da sey ihm, sagte er ärgerlich, doch auch einmal geschehen, was, wie er höre, zuweilen bei Andern der Fall wäre, er sey einem Weibe nachgelaufen.

Daß man beim Weibe Schönheit suchen oder vermissen könne, schien ihm ganz fremd zu seyn. Als er ein komisches Bild sah, wo bei einem Tanze, nachdem die hübschen und jungen Frauenzimmer an andere Tänzer gekommen waren, einem nur eine häßliche, dürre Alte überblieb, begriff er nicht, was gemeint sey, und fragte, ob denn die Alte nicht auch tanzen könne? Da man entgegnete, sie könne wohl, aber sie sey alt und häßlich, erwiederte er, das thue ja gar nichts, wenn sie nur tanzen könne (Herbst 1829). Für männliche Schönheit entwickelte sich in ihm ein Sinn, während er weibliche noch ganz übersah. Oefters hörte ich ihn jene preisen, letztere nie; außer, daß er einmal (Dezember 1829) die Schönheit einer mir persönlich nicht bekannten zweiundsiebzigjährigen Dame, mit der er sich sehr angenehm unterhalten, und in deren Aeußerem ihn wahrscheinlich eine geistige Anmuth angesprochen hatte, nicht genug zu rühmen wußte.

V.

Hausers Verhalten in religiösen Beziehungen*).

Die Aeußerlichkeiten des Gottesdienstes waren Hausern Anfangs nicht nur völlig fremd, sondern widerwärtig und unerträglich. Als er zuerst in eine Kirche kam und des Predigers erhobene Stimme vernahm, meinte er, der Mann „zanke" mit den Leuten da. Das Singen der Gemeinde, wie des Predigers Vortrag war ihm ein widerwärtiger Lärm und Unfug, der sein höchst feines und reizbares Gehör beleidigte; „erst, sagte er ärgerlich, schrien die Leute, und wenn diese aufhörten, fange der Pfarrer zu schreien an." Die Crucifixe in den Kirchen erregten ihm den ungeheuersten Schauder, weil er die angenagelten Christusbilder für gemarterte lebendige Wesen hielt. Ich hörte ihn in Kirchen mit dem Ausdrucke höchsten Schmerzes flehen, diese Menschen nicht so zu quälen, sondern von ihren Kreuzen herabzunehmen. Von der Art, wie er sich bei Betrachtung anderer religiöser Bildwerke zu benehmen pflegte, ist Folgendes ein Beispiel. Als er im Oktober 1828 den betenden Christus an der Lorenzer-Kirche sah, sagte er, das sey ein einfältiges Bild; der eine bitte um etwas und könne doch nichts empfangen, da

*) Es kommt zwar in diesem Aufsatz Einiges vor, was schon im Feuerbach'schen Werke ausgehoben worden ist; ich konnte dieß aber nicht weglassen, ohne den Zusammenhang der hier gegenwärtigen Darstellung allzusehr zu beeinträchtigen.

da er von Stein sey, der andere aber (Gott Vater) könne ihm nichts geben, weil er auch von Stein sey *).

*) Diese Aeußerung ist zugleich in anderer Beziehung merkwürdig. Es ist früher bemerkt worden, daß Hauser alle Bilder für das nahm, was sie vorstellten, und keinen Unterschied von Bild und lebendiger Wirklichkeit zu machen wußte. So als er im September 1828 die Steinbilder unter der Burg von Nürnberg betrachtete, lachte er über den schlafenden Johannes, der ein Buch in der Hand hält, „weil dieser lernen wolle und doch schlafe." In der oben im Texte angeführten Aeußerung dagegen sehen wir ihn im Uebergang zu dem Vermögen, Bild und Abgebildetes, Lebloses und Lebendes zu unterscheiden, aber aufs wunderlichste mischt sich noch sein früheres Nichtunterscheiden in dies beginnende Unterscheiden. Jener Mann von Stein bittet um etwas, und scheint ihm das als ein lebendes Wesen zu thun, aber zugleich hat er schon das Bewußtseyn, daß es nur ein lebloses Bild von Stein sey, welches daher nichts brauche und nichts empfangen könne und daher thöricht handle, etwas zu bitten und zumal von einem andern Mann von Stein, der ihm nichts geben könne. Auf solche Weise mischt sich zuweilen im Traume das Unvermögen die Gebilde des Traumes als blose Vorstellungen zu erkennen und von der Wirklichkeit zu unterscheiden mit dem Bewußtseyn, daß es blose Vorstellungen seyen. So in einem Traum, von dem ich einst las, wo Jemand mit einem Wirthe über eine zu hohe Rechnung stritt und ihm endlich sagte: Nehmen Sie bald, was ich Ihnen biete, denn, wenn ich erwache, bekommen Sie gar nichts! — Ein Bewußtseyn, daß ich nur träume, habe ich selbst öfters im Traume. Ich stand z. B. einmal im Traume vor einem Spiegel, betastete das Spiegelglas und dachte: Wie sonderbar! Ich habe ein so bestimmtes Gefühl von der Glätte dieses Spiegelglases und träume doch nur! — Ein andermal erwachte ich mit Alpdrücken aus dem Schlafe, stand auf, machte mir im Zimmer zu schaffen, legte mich wieder nieder und schlief wieder ein. Ich erwachte zum zweiten Mal mit Alpdrücken, stand auf und dachte: Sollte ich denn das vorigemal, da ich zu erwachen und aufzustehen glaubte, nur geträumt haben? Ich legte mich nieder, schlief wieder ein, erwachte wieder und dachte, da ich nochmals aufstand: Sollte ich denn die beiden vorigen-

Versuche, ihm religiöse Vorstellungen beizubringen, wie man sie vor meiner Bekanntschaft mit ihm angestellt hatte, waren gänzlich mißglückt. Man hatte ihm gesagt, es sey nur Ein Gott und der sey überall. Der erste Theil dieser Belehrung beunruhigte ihn nicht, weil er unter Gott wohl irgend ein menschliches Wesen verstand; desto mehr der zweite. Er verfiel, wie mir von Augenzeugen erzählt worden, in sein eigenthümliches, tiefes Nachsinnen, stand lange Zeit mit convulsivischen Bewegungen da und hatte endlich herausgebracht, daß dies nicht möglich sey, da auch er (Hauser) nicht mehr als an einem Orte zugleich seyn könne. Denn seine eigene Beschaffenheit, sein eigenes individuelles Vermögen pflegte er zum Maaßstab alles Anderen zu machen. „Kaspar da — nit da — nit da," soll er gesagt haben, verschiedene Stellen bezeichnend (er sey hier, — nicht dort oder an einem andern Orte). Wegen der Verwirrung und Beängstigung, in die ihn die Geistlichen durch ihren Religionseifer versetzten, hatte er die größte Furcht vor ihnen. In Beziehung auf einen Geistlichen, der ihn besucht hatte, sagte er mir einst (im Sommer 1828), er sey erschrocken, da er gehört, es sey ein Pfarrer, und da ich nach dem Grunde fragte, entgegnete er, daß ihn diese Leute schon sehr gepeinigt hätten. Einmal im Thurme seyen vier auf einmal zu ihm gekommen und hätten ihm Dinge gesagt, die ihm unbegreiflich gewesen, z. B. daß Gott Alles aus Nichts erschaffen habe. Da er habe

---

male, da ich zu erwachen glaubte, nur geträumt haben? Und nochmals schlief ich ein und erwachte endlich aus diesem Traume (denn alles dies war nur ein Traum) zum wirklichen Wachen, wo ich auch das, was ich im Traume verrichtet hatte, ungeschehen fand und mich überzeugte, daß ich nur geträumt hatte.

wissen wollen, wie das zugegangen sey, hätten sie alle zusammengesprochen (geschrien nach seinem Ausdruck), und jeder habe etwas anderes gesagt. Auf seine Erwiederung, das verstehe er nicht, er wolle erst lesen und schreiben lernen, hätten sie geantwortet, jenes müsse man zuerst lernen. Auch wären sie nicht eher gegangen, bis er zu ihnen gesagt, sie sollten doch jetzt einmal fortgehen *). Ein andermal erzählte er, er habe ihnen angedeutet: wenn er etwas machen wolle, so müsse er etwas haben, woraus er es mache **), sie sollten ihm sagen, wie Gott etwas aus Nichts habe machen können. Hierauf hätten sie zusammen eine Zeit lang geschwiegen, und dann miteinander zu reden angefangen, so daß er nun gar nichts mehr habe verstehen und unterscheiden können.

So sehr auch Hauser einem Kinde glich, so war doch zugleich sein Wesen von dem eines Kindes außerordentlich verschieden. Kinder gewöhnen sich leicht, auf Autorität der Erwachsenen hin gedankenlos anzunehmen und nachzusagen, was diese ihnen vorsagen; so war es bei Hauser nicht, der überall und durchaus begreifen wollte. Unter solchen Umständen versuchte ich einmal, ihm Einiges von den Gegenständen des religiösen Glaubens auf folgende Weise näher zu bringen, in-

---

*) Ich hatte ihn, da er mir über den Andrang der Neugierigen Klage führte, bedeutet, er möge, wenn neugierige Leute ihn bedrängten, nur erklären, daß er zu lernen habe und daß sie ihn daher ungestört lassen möchten. Das führte er in größerem Maaße aus, als ich es gemeint hatte, und suchte ohne Unterschied alles fortzutreiben, was zu ihm kam, so auch einmal Herrn Regierungspräsidenten v. Mieg, wie ich aus dessen eigenem Munde weiß.

**) Er geht hier wieder, wie oben, von sich selber aus.

dem ich, wie er selbst zu thun pflegte (s. oben), von der Beschaffenheit und dem Vermögen seines eigenen individuellen Wesens ausgieng. Ich machte ihn zuerst darauf aufmerksam, daß Wille, Gedanken, Vorstellungen in ihm seyen und fragte ihn dann, ob er diese sehen, hören u. s. w. könne. Da er es verneinte, sagte ich ihm, er erkenne daraus, daß es Dinge gebe, die man nicht sehen, hören u. s. w., noch sonst äußerlich wahrnehmen könne. Er gestand es zu und zeigte sich ganz erstaunt und befremdet über die unkörperliche Natur seines innern Wesens. Ein Wesen, fuhr ich fort, das vorstellen, denken, wollen könne, nenne man Geist. Gott sey eines von den Dingen, die man nicht äußerlich wahrnehmen könne und verhalte sich zu der Welt, wie sein (Hausers) Denken und Wollen zu seinem Körper. Wie er in seinem Körper durch sein Denken und Wollen Veränderungen hervorbringen, z. B. die Hand bewegen könne, wenn er wolle, so könne es auch Gott in der Welt. Er sey der in allen Dingen, in der ganzen Welt innerlich wirkende Geist, das Leben in allen Dingen. Ich hieß ihn dann den Arm bewegen und machte ihm bemerklich, daß, indem er seinen Arm bewege, sein Denken und Wollen in seinem Arm wirke und daß er es nicht thun könnte, wenn sein Wille nicht darin wäre. Ich fragte ferner, ob er nicht auch zugleich den andern Arm aufheben und beide Arme miteinander bewegen könne, und als er es that und bejahte, sagte ich ihm, er sehe daraus, daß sein Denken und Wollen in zweien seiner Glieder zugleich seyn könne und so könne er verstehen, wie Gott an verschiedenen Orten zugleich seyn könne und was es heiße, er sey überall oder allgegenwärtig. Hauser bezeigte große Freude, da ihm dies klar geworden war und äußerte, was ich ihm da sage, sey doch etwas „Wirkliches,“ dagegen ihm die andern

Leute nie etwas Rechtes darüber gesagt hätten. Denkbar und wirklich war ihm also gleichbedeutend.

Einen andern Weg, Hausers starrer Verständigkeit beizukommen, als den hier eingeschlagenen, gab es nicht. Am allerwenigsten durfte man ihn so behandeln, wie die Geistlichen thaten, welche forderten, daß er in kindlicher Einfalt und Ehrfurcht ihnen nachsprechen sollte, was sie ihm vorzusprechen beliebten und welche sich nicht einmal die Mühe gaben, ihm Ausdrücke zu erklären, die er nie gehört hatte und die für ihn durchaus sinnlos seyn mußten. Als er z. B. einmal in Gegenwart eines Geistlichen auf die Pfarrer schalt und die ihm dargebotene Vorstellung von Gott für etwas Albernes erklärte, sagte dieser zurechtweisend zu ihm: „Ja, Gott ist auch kein Mensch, er ist ein Geist!“ Abgesehen davon, daß der Mensch doch auch ein Geist ist, bedachte der Mann nicht, daß das Wort „Geist“ für Hauser noch ein sinnloser Laut war.

Seit der Zeit, da ich mit Hauser obigen Versuch angestellt, hörte dessen Widerspenstigkeit gegen die Idee Gottes auf. Als nachher durch die Gewöhnung an animalische Kost Abstumpfung des Geistes und Sinken der Verstandes- und Fassungskraft eintrat, ließ er sich auch die gewöhnlichen religiösen Vorstellungsarten gefallen und ich hörte ihn nichts mehr hierüber bemerken und einwenden, bis nach dem Mordversuch, der den in Folge des Fleischessens eingetretenen Zustand veränderte, und Hausers physischen und geistigen Zustand demjenigen, in welchem er sich vor diesem Genusse befunden, wieder sehr nahe brachte. Zwischen der Gewöhnung an animalische Kost und dem Mordversuch war nur eine kurze Zeit lang sein Denkvermögen entfesselter, während ein Arzeneimittel auf ihn

wirkte *). Damals faßte er eigenthümliche Gedanken über Dreieinigkeit und Unsterblichkeit, die ihm jedoch, als das Mittel ausgewirkt hatte und neue Störungen des Befindens vorgefallen waren, wieder gänzlich aus dem Sinn kamen. Nach dem Mordversuch nahm er wieder eine sehr verneinende Stellung gegen die gewöhnliche religiöse Vorstellungsart an, wiewohl er der gemeinen Vorstellung von Gott überhaupt keinen Widerspruch entgegensetzte. Ich hörte zu dieser Zeit, wie Jemand zu ihm sagte, auch Unglücksfälle könnten zum Besten der Menschen dienen, und ihm als Beispiel anführte, wie Jemand an Besteigung eines Schiffes durch einen Beinbruch gehindert worden, dieses Schiff aber nachher mit seiner Mannschaft untergegangen sey; so habe auch der Beinbruch jenem Menschen zum Besten gedient. Hauser aber blieb blos dabei stehen, daß ein Beinbruch nichts Gutes sey, und daß er auch das Bein nicht brechen möge. In Beziehung darauf, daß Gott ihn vor Ermordung bewahrt habe, sagte er, daran, daß der Mann ihn nicht umgebracht habe, sey der enge Raum und die spanische Wand Schuld, wäre diese nicht gewesen, so hätte ihn der Mann niedergehauen und Niemand hätte ihn gerettet. Auf die Entgegnung, daß es ja Gott so gefügt haben könne, daß die spanische Wand an den Ort gekommen, sagte er, er selbst habe sie zuvor angenagelt, da ihr Wanken ihm mißfallen habe; deßhalb, weil sie angenagelt gewesen, habe sie der Mann nicht wegschieben und sich den gehörigen Raum verschaffen können. Der Bemerkung, Gott habe es ihm vielleicht in den Sinn gegeben, die Wand anzunageln, setzte er zwar keine entschiedene Verneinung entgegen, aber sein Benehmen zeigte, daß ihm diese Vorstellung nicht eingieng.

---

*) Vergl. 1s Heft Seite 95.

Jenes „in den Sinn geben“ schob die fragliche Sache aus der Sphäre des Faßlichen in ein Unbestimmtes, Begriffloses hinaus, deshalb wußte er keine bestimmte Antwort darauf, aber daß sein Mißfallen an der Lockerheit der Wand, die in seinem natürlichen Sinn für Ordnung und Zweckmäßigkeit gegründet war *), die Wirkung eines außer ihm existirenden Wesens gewesen sey, konnte ihm nicht glaublich gemacht werden. Als ihm Jemand sagte, das Vertrauen auf Gott müsse ihn in Hinsicht der ihm bereiteten Nachstellungen beruhigen und „auch jener Mordversuch sey nicht ohne Gottes Willen vorgefallen,“ so sagte er: hiemit habe Gott nichts zu thun, das thäten die Menschen. Niemand werde ihn glauben machen, es sey Gottes Wille gewesen, daß der Mordversuch an ihm begangen werde. Der Mann habe dies für sich gethan und Gott werde ihn dafür bestrafen. „Das mache ihn zum Narrfen,“ daß er gehört habe, Gott lasse den Menschen ihren freien Willen und strafe sie für ihre bösen Handlungen und doch sollten diese Handlungen auch Veranstaltungen Gottes seyn.

Ich hatte bei Hauser in religiöser Hinsicht einen schweren Stand. Ihm eine gedachtere Ansicht von Gott, als die sich durch und durch widersprechende gemeine beizubringen und dieselbe im Unterricht mit Bestimmtheit durchzuführen, war höchst bedenklich und ich hätte mich dadurch großen Vorwürfen und Mißkennungen ausgesetzt, da eine solche Ansicht dem Unverstand leicht atheistisch erscheint oder wenigstens unter dem Namen des Pantheismus gehaßt und verketzert zu werden pflegt. Ich wäre in steten Widerspruch mit den Vorstellungen gekommen, die man

*) Wenn hier nicht etwa schon dunkel jene Ahnung wirkte, von der im ersten Hefte die Rede war. Ist dies so, so hat ihn seine halbsomnambüle Beschaffenheit vom Tode gerettet.

Hausern von andern Seiten her beizubringen suchte und es hätte so, zumal in Beziehung auf den Unterricht, den er in der Folge durch einen Geistlichen erhalten mußte, die heilloseste Verwirrung entstehen können. Ich mußte mich daher jenen Vorstellungen bequemen und ihn bei vielen seiner Fragen mit den schlechten Antworten gewöhnlicher Art abspeißen, wodurch er aber ganz und gar nicht befriedigt ward. Nach dem Mordversuch, da er eingetretener Augenschwäche wegen Monate lang nicht arbeiten konnte und man bei der Unmöglichkeit, ihn durch körperliche Bewegungen und Uebungen zu beschäftigen, in Hinsicht der Ausfüllung seiner Zeit in großer Verlegenheit war, fragte er mich, ob er von Gott etwas Bestimmtes bitten dürfe und ob er es dann auch wirklich erhalten werde? Ich sagte ihm, zu bitten sey ihm gestattet, doch müsse er es der Weisheit Gottes anheimstellen, ob er ihm seine Bitte gewähren werde oder nicht. Er erwiederte, er wolle von Gott nur die Genesung seiner Augen erbitten, und gegen dieses könne ja Gott nichts haben, denn er wolle den Gebrauch seiner Augen nur deßhalb wieder, um arbeiten und in seinen Einsichten fortschreiten zu können und seine Zeit nicht wie so oft in unnützen Gesprächen und Spielereien hinbringen zu müssen. Als ich ihm hierauf die Antwort gab, Gott habe zuweilen seine weisen, aber unerforschlichen Gründe, uns etwas zu versagen, wovon wir glaubten, daß es uns heilsam wäre, er wolle uns zuweilen durch Leiden prüfen, in Geduld und Ergebung in seinen Willen üben, so mußte dies natürlich auf einen Hauser denselben Eindruck machen, den die gleichen Belehrungen der Geistlichen und Frommen machten.

Schon im Oktober des Jahres 1828 hatte er vernommen, daß es verschiedene Religionsparteien gebe.

Er äußerte damals in dieser Beziehung: es müsse doch einen geben, der unter allen am meisten wisse und verstehe, und von diesem müßten die andern sich überzeugen und zu Einer Ansicht vereinigen lassen. Als man ihm um dieselbe Zeit bemerkte, er werde künftig einmal von einem Gottesgelehrten Unterricht empfangen, sagt er, den werde er recht ausfragen, um zu erfahren, wer Recht habe, und zu der Partei, die Recht hätte, wolle er sich halten. Es wäre von Interesse, zu wissen, wie sich Hauser benahm, als er später, nachdem er aus meiner Verpflegung gekommen, von einem protestantischen Geistlichen Nürnbergs vollständigen Religionsunterricht erhielt. Was ich aus jener Zeit von ihm vernahm, ist Folgendes. Anfangs erzählte er mir, der Lehrer habe die Erklärung über dies und jenes, das er gefragt, auf folgende Lehrstunden verschoben und erwartete vertrauend den versprochenen Aufschluß. Später fieng er an zu klagen, daß er keine Aufschlüsse erhalte und überall, wo er begreifen wolle, auf's Glauben verwiesen werde, ja daß man ihm sogar sage, das Forschen über dunkle Gegenstände des Glaubens sey unrecht. Einmal äußerte er, warum denn Gott jetzt nicht mehr, wie in frühern Zeiten, zu den Menschen herabkomme, um sie über so vieles, was dunkel und streitig sey, zu belehren, auf welche Frage wie auf viele andere Hausers es in der That keine andere Antwort giebt, als eine schlechte. Wie es einem Hauser, für den sich die Belehrung auf die allerwesentlichsten Punkte des christlichen Glaubens hätte beschränken sollen, vorkommen mußte, wenn ihm gesagt wurde, es gebe drei Himmel, im Jahre 1836 werde der jüngste Tag kommen und dergleichen, kann man sich denken. Beim Lesen des alten Testamentes fielen ihm Widersprüche in den Erzählungen auf. Obwohl Hausers Unglaube und Zweifeln von mir, wie bemerkt, ganz und

gar nicht gefördert wurde, so war er doch gewohnt, mit mir zu sprechen, wie es ihm ums Herz war, und wenn ich ihn nicht befriedigen konnte, so hörte ich ihn doch ohne Tadel und Ereiferung an, deßhalb ich manches von ihm vernahm, was Andere nicht zu hören bekamen.

VI.

Zusatz zu X. des ersten Heftes (Ahnung des Mordversuchs).

Am 17. Oktober, Sonnabends, ereignete sich der Mordversuch, am Montag zuvor befiel Hauser seiner Angabe zu Folge die im ersten Heft beschriebene Ahnung. Es ist gesagt worden, daß Hauser über dieselbe sich vor dem Mordversuche nicht mit Bestimmtheit aussprach; hier aber will ich noch den Umstand bemerken, daß Hauser mir in den jener Woche vorausgehenden Tagen unter den Krankheitsbeschwerden, die, wie damals geglaubt wurde, von einer in Anwendung gebrachten Arzenei herkamen, auch Angstgefühl nannte. Ich erinnerte mich dessen später einmal und fragte ihn, ob er nicht glaube, daß dieses Angstgefühl mit der in der Woche vom 12. bis zum 17. Oktober gefühlten Ahnung im Zusammenhange gestanden sey? Er verneinte es und sagte, jene erste Angst sey eine ganz andere gewesen, als die in der Woche des Mordversuchs gefühlte, denn mit jener sey die Vorstellung, es werde ihn Jemand umbringen, gar nicht verbunden gewesen. Demungeachtet stehen die beiden Erscheinungen höchst wahrscheinlich im Zusammenhang; jene erste Angst, die mir Hauser schon vor der Begebenheit angab, jedoch nur als physisch begründet, war wohl der erste noch ganz

unbestimmte Anflug, nachher, als die Vorstellung dazutrat, es werde ihn Jemand ermorden, verbarg er seine Gefühle aus Scham und Besorgniß, verlacht zu werden. Nux vomica, welche Arzenei Hauser am 4. Oktober erhalten hatte, und welcher ich die von Hauser vor dem Mordversuch angegebene Beängstigung damals zuschrieb, ist öfters bei Hauser angewendet worden, und hat sonst niemals diese Wirkung gezeigt.

VII.

Träume.

1.

In meinem Hause, schlief Hauser zum erstenmale in einem ordentlichen Bette, welches ihm im Gegensatze gegen die Härte seines frühern Lagers ungemein behagte, wiewohl dieses Behagen durch eine gewiße unangenehme Empfindung, die ihm die Federn (dynamisch) verursachten, gestört wurde *). Er hatte in der ersten Nacht, die er in diesem Bette zubrachte, auch seinen ersten Traum, der damit zusammenhieng, daß sich in dieser Nacht die Krankheit, in die er damals verfallen war, zur Besserung entschied (vgl. oben I.). Herrn Bürgermeister Binders Gemahlin, zu der er eine ganz vorzügliche Zuneigung hatte **), sey, erzählte er, an sein Bette gekommen, und habe ihn gefragt, wie er sich befinde. Auf die Antwort, sein Kopf-

*) Diese Empfindung verlor sich später, aber nach dem Mordversuch, durch welchen er auf seinen frühern Nervenzustand zurückgeführt wurde, machte ihm das Liegen im gewohnten Federbette wieder eine unangenehme Empfindung.

**) Die liebevolle Behandlung, die er nach vielen rauhen und rohen Behandlungen in Herrn Bürgermeister Binders Hause erfuhr, hatte einen unauslöschlichen Eindruck auf ihn gemacht.

schmerz sey noch nicht vergangen, habe sie ihm entgegnet, er solle nur Geduld haben, es werde schon besser werden, habe ihm die Hand gereicht, ihn gegrüßt und sich entfernt. Hierauf habe sich etwas vom Kopf herab in die untern Theile seines Körpers gesenkt, der Kopfschmerz sey vergangen und vor Freuden habe er sehr gelacht *). Frau Bürgermeisterin, behauptete er nun fest, habe in der Nacht seinen Kopfschmerz mit fortgenommen. Man suchte ihn davon zu überzeugen, daß dieser Vorgang ein Spiel der Einbildungskraft gewesen, aber vergebens; er wisse es gewiß, sagte er, daß Frau Bürgermeisterin bei ihm gewesen, er habe ihr ja die Hand gegeben und sie habe gesagt: Adieu Kaspar. Auch als die Dame selbst erschien und jene Aussagen bestätigte, glaubte er ihr nicht, drückte sich auch zuweilen mit komischem Widerspruche so aus: er müsse freilich glauben, was ihm Frau Bürgermeisterin und Herr Bürgermeister sagen, aber er wisse es doch gewiß, daß sie bei ihm gewesen. Doch schien er endlich überzeugt. Als aber jene beim Fortgehen fragte, ob er sie heute noch besuchen wolle und nicht etwa noch zu schwach wäre auszugehen, erwiederte er, weil Frau Bürgermeisterin heute Nacht zu ihm gekommen sey, so wolle er auch zu ihr kommen. Erst als er später mehrmals träumte, fieng er an, einzusehen, welche Bewandtniß es mit dem Träumen habe. An dem Tag, der auf jene wohlthätige Nacht folgte, hob sich seine Leibverstopfung und es stellte sich zweimalige Oeffnung ein. Der Kopfschmerz war, wie er geträumt hatte, verschwunden. Aber die ungeheuerste Nervenschwäche, schwere Verdauung und harte Oeffnung blieben noch lange.

---

*) Hiemit ist jenes kindliche Lachen gemeint, wovon im ersten Hefte unter VII. Seite 24. die Rede gewesen.

2.

Im Frühling 1829 hatte er folgenden Traum. Eine schöne männliche Gestalt in weißem Gewande trat vor sein Bette und reichte ihm einen Kranz mit dem Bemerken dar, daß er in vierzehn Tagen sterben werde. Hauser sagte zurückweisend, er sey noch nicht lange auf der Welt und möge noch nicht sterben, worauf jener entgegnete, es sey um so besser, wenn er, ohne lang gelebt zu haben, von der Welt scheide *). Hierauf legte der Mann den Kranz auf einen Tisch, Hauser stand auf, ihn zu nehmen, da begann derselbe zu glänzen und wie er immer heller und heller glänzte, sagte Hauser, ich will sterben, und wachte bald nachher auf. Ich hieß ihn den Traum aufzeichnen. Er schrieb Folgendes:

„Am 2. April Nachts hatte ich einen Traum, als hätte ich wirklich einen Mann gesehen, er hat ein weißes Tuch um den Leib hängen, seine Hände und Füße waren blos, und wunderschön hatte er ausgesehen **). Dann reichte er mir die Hand mit etwas, das einen Kranz gleicht; dann sagte er, ich sollte ihn nehmen; dann wollte ich ihn nehmen; dann gab er mir zur Antwort, in vierzehn Tagen mußt du sterben; dann gab ich ihm zur Antwort, ich mag noch nicht sterben, weil ich nicht lange auf der Welt bin, und nahm den Kranz nicht, als er mir zur Antwort giebt: es ist desto besser. Dann stund er eine Zeitlang vor mir, als ich den Kranz nicht nahm, gieng er rückwärts gegen den Tisch zu, legte ihn auf den Tisch; so bald er ihn auf

---

*) Welche trübe Ansicht vom menschlichen Leben, welche tiefe Schwermuth spricht sich in diesen Worten aus!

**) Das Plusquamperfekt braucht Hauser als Imperfekt. So gleich unten wieder: „hatte er einen herrlichen Glanz bekommen.“ —

den Tisch gelegt hatte, stund ich auf und als ich näher kam, hatte er einen herrlichen Glanz bekommen. Dann nahm ich ihn und gieng auf mein Bett zu, als ich näher dem Bett zu kam, bekam er immer einen stärkern Glanz, dann sagte ich: ich will sterben; dann war er fort; ich wollte in das Bett hinein steigen, dann wurde ich wach."

Der Kranz ist in der Symbolik dieses Traumes offenbar der Tod. Er ist anfänglich glanzlos, d. h. er hat keine Bedeutung für Hauser, der deshalb nicht sterben mag. Allein der Kranz fängt an zu leuchten und wie er immer heller und heller glänzt, erwacht Sehnsucht nach dem Tode und eine höhere Anschauung desselben in Hauser, der nun sterben will. —

Von der wunderbaren Symbolik und Poesie, die in Hausers Träumen vorkam, und die mit dem prosaisch-verständigen Sinne, der in seinem Wachen waltete, sehr contrastirt, werde ich im folgenden Hefte noch mehr Beispiele und noch ausgezeichnetere geben.

VIII.

Hausers Besuch bei einer Somnambüle.

Im December 1829 wurde Hauser aus gewissen Gründen mit einer Somnambüle zusammengebracht, die sich damals mit ihrem Magnetiseur, Herrn Prof. Hensler aus München, zu Nürnberg befand. Hauser wurde von der Nähe dieser Person auf's Widerwärtigste angegriffen, so wie hinwiederum sie von Hauser eine besonders widrige Wirkung verspürte. Ich bestimmte Hausern über die Empfindungen, die er hatte, folgendes zu Papier zu geben.

„Als ich an das Zimmer kam und die Thür von der Kranken geöffnet wurde, welche ich nicht kannte, fühlte ich

„ein plötzliches Ziehen auf beiden Seiten der Brust, als wenn man mich in das Zimmer ziehen wollte, als ich hinein trat und an der Kranken vorüber gieng, wehte mich eine sehr starke Luft an und als ich die Kranke im Rücken hatte, wehte es von hinten und den Zug, welchen ich vorher an der Brust fühlte, fühlte ich nun an den Schultern. Als ich auf das Fenster zugieng, folgte mir die Kranke von hinten nach, indem ich Herrn v. Tucher fragen wollte, bekam ich ein Zittern im linken Fuß und es wurde mir unwohl, sie gieng wieder zurück und das Zittern verlor sich, sie setzte sich auf das Kanapee und sagte: wollen sich die Herrn nicht setzen? darauf sagte Herr Prof. Hensler zu ihr: sie sollte mich ansehen; so wie sie sich mir bis auf zwei Schritte näherte, wurde mir noch unwohler, als vorher, und ich bekam in allen Gliedern Schmerzen. Herr Prof. Hensler sagte ihr, daß ich der Mensch sey, der geschlagen wurde *); indem bemerkte sie meine Narbe und deutete darauf hin, da gieng mir die Luft stark an die Stirne und ich bekam Schmerzen daran; auch fieng mir der linke Fuß stark an zu zittern. Die Kranke setzte sich auf das Kanapee und sagte, daß ihr übel sey und ich sagte auch, daß mir so unwohl sey, daß ich mich setzen müsse. Ich setzte mich in das andere Zimmer, nun fieng auch der andere Fuß an zu zittern. Obgleich mir Herr v. Tucher die Kniee hielt, so konnte ich sie doch nicht stille halten. Nun bekam ich starkes Herzklopfen und mir wurde im ganzen Körper heiß; das Herzklopfen ließ nach und ich bekam Zittern im rechten Arm, welches nach einigen Minuten aufhörte und mir wurde wieder etwas besser. Dieses Befinden blieb sich gleich bis den andern Morgen, da bekam ich wieder Herz-

*) D. h. an dem der Mordversuch begangen worden war.

„Klopfen und Zittern in den Gliedern, doch nicht so heftig; nach einer halben Stunde verlor es sich wieder; Nachmittag um 3 Uhr kam es wieder etwas weniger stark und verlor sich noch früher, ich bekam eine weiche Oeffnung und eine halbe Stunde darnach wieder eine, darauf wurde mir wieder ganz wohl."

Die Somnambüle wurde von Hausers Gegenwart sehr angegriffen. Ich hörte sie nachher, da sie in Schlaf gefallen war, noch die Worte sagen: „Das war ein harter Sturz für mich." Sie fühlte noch den andern Tag ein Unwohlseyn davon. Ich selbst konnte es im Zimmer der Somnambüle nicht aushalten. Große Angegriffenheit der Augen, die nachließ, wenn ich in's Nebenzimmer trat, sich wieder verstärkte, wenn ich zurückkehrte und zuletzt Glut im Gesichte nöthigte mich zu gänzlicher Entfernung. Als ich mich am andern Tage bewegen ließ, die Somnambüle bei der Hand zu fassen, die ich bald zurückziehen mußte und da mich auf Geheiß derselben der Magnetiseur anbließ, gerieth ich in einen fieberhaften Zustand, und fühlte noch den nächsten Tag die widerwärtigste Gereiztheit.

Man beachte in Hausers Erzählung den Umstand, daß ihm erst nach weichem Stuhlgang wieder ganz wohl wurde. So fand ich sehr oft, daß sich sein Organismus der eingedrungenen feindlichen Wirkung durch Durchfallstuhl entledigte, bei Gerüchen, Genüssen, mineralischen und animalischen Einwirkungen.

IX.

Einwirkung von Spinnen.

Im Jahre 1829 am 9. September Nachmittags ließ sich auf seinen Kopf eine Spinne an ihrem Faden herab.

Als

Als sie an den Oberkopf kam, fühlte er Frost und besonders starke Kälte an der Stirne, ohne daß er wußte, was die Ursache war. Als sie weiter herunter kam, fühlte er hin und zerdrückte die Spinne an der Unterlippe. Hierauf fühlte er an dieser Stelle über eine Viertelstunde lang, einen brennenden Schmerz, der mit einem Schauder vergieng. Als er zu Bette gieng, kam der Brennschmerz wieder. Nachts schwoll die Stelle und es entstanden daselbst mehrere kleine Bläschen, aus welchen Morgens weiße Flüssigkeit gieng. In der folgenden Nacht kamen wieder mehrere Bläschen neben jener Stelle.

Am 26. August 1830 bekam er Abends beim Lesen einen kalten Schauder „wie früher einmal von den Schlangen.“ Er sah sich um, und bemerkte nichts. Es wurde ihm immer kälter, und bei genauerem Nachsehen entdeckte er nicht ferne an der Wand eine herabkriechende große Spinne. Er nahm einen Leuchter um sie zu besehen, und zwar mit der Hand des rechten Armes, an welchem er sich vorher beim Turnen durch Auffallen am Barren einen krankhaften Zustand zugezogen hatte *). Bei der Annäherung ergriff ihn in diesem Arme so großer Schmerz, daß er den Leuchter fallen lassen mußte. Um diesen Schmerz zu beseitigen, näherte er den Finger dem stehen gebliebenen Arzneigläschen, das zuvor gegen jene Verletzung angewandt worden war. Er fühlte einen schmerzlichen Zug von oben herab, dann gieng die Empfindung zurück in die Schulter, von da in den Fuß und wieder zurück. Nach einigen Minuten war aller Schmerz vorüber. Lang dauerte aber das Kältegefühl, das die Spinne erregt hatte. Der rechte Arm, der bei Annäherung an

*) Man vergleiche in der untenfolgenden Darstellung der homöopathischen Heilversuche den 14ten Fall.

die Spinne so heftig afficirt wurde, scheint in Folge der erwähnten Verletzung damals noch empfindlicher, als gewöhnlich, gegen solche Einwirkungen gewesen zu seyn.

X.

Wirkung einer Blume.

(Von Hauser selbst geschrieben.)

„Ich gieng in Garten des Herrn Haubenstricker und fand eine Blume, die mir sehr wohlgefallen hat; ich sah es lange an, betrachtete es recht; dann fragte ich den Herrn Haubenstricker, was dieses für eine Blume sey. Er gab mir zur Antwort: eine Kaiserkrone. Den andern Morgen erzählte ich es dem Herrn Professor, daß ich eine sehr schöne Blume gesehen und erzählte ich, wie es aussah; dann sagte der Herr Professor ich solle eine bringen, ich gieng in den Garten und holte eine; als ichs anfaste und abpflücken wollte, bekam ich die nähmliche Empfindung, als von den Schlangen, die ich gesehen habe, bekam ich ein Frost, nach einiger Zeit wurde es mir sehr heiß, und bekam eine ganze Viertelstund Kopfschmerzen, und meine Hand, in der ich die Blume trug, war, als wenn es lahm wäre. Dieses dauerte 5 Minuten. Eh der Kopfschmerz vergieng, gab's mir ein Schütter; dann sind die Empfindungen weggewessen, aber einige Stunden war mir nicht mehr so wohl als zuerst; ich bin sehr müde gewesen, und so ist es bei den Schlangen auch gewesen."

Ueber die Wirkung der Klapperschlange, auf die sich Hauser hier bezieht, sehe man bei Feuerbach pag. 114, wo dieselbe meinem Bericht zu Folge angegeben ist.

XI.
Berauschung durch Weinbeeren.

Genuß von Weinbeeren und frischem Weinbeersaft erregte Hausern Zustände der Erhöhung, Erhitzung und Trunkenheit, bis zu dem Grade, daß er seinen Rausch ausschlafen mußte. Nachdem er schon einmal eine Weinbeere gekostet, und ich die Wirkung derselben gesehen hatte, untersagte ich ihm vor der Hand, Weintrauben zu essen; lüstern jedoch, kostete er einmal im September 1828 ein paar Tropfen aus Weinbeeren frisch gequollenen Saftes, und stellte hierauf das vollkommene Bild eines Betrunkenen dar. Er gieng schwankend, sprach mit schwerer Zunge und lachte beständig, indem er die Köstlichkeit des Saftes rühmte; der kleine Finger der linken Hand war in starker Bewegung, wie es bei starken Erregungen der Fall zu seyn pflegte, und bald darauf mußte er sich zu Bette legen. — So entwickelte hier die Frucht des Weinstocks, ganz wie sie aus den Händen der Natur kommt, Symptome, die bei Andern nur der gegohrne Saft erregt. Von grünen Weinbeeren stieg ihm Hitze in den Kopf, nicht so von blauen. Ein Gefühl des Ausströmens in Hände und Füße, das er von vielen Genüssen bekam, trat auch hier ein. Er selbst schrieb Folgendes:

Vom 9. September 1828:

„Am Mittwoch Abends aß ich von blauen Weintrauben den Saft, und ich hatte ihn kaum zwei Minuten im Leibe, bekam ich ein starken Schwindel, daß ich kein Buchstaben mehr erkannte. Ich konnte nichts mehr lesen und mußte mich schlafen legen. Ich aß nur ein Kaffeelöffel voll.“

Vom 5. September 1829:

„ — — Er gab mir ein Beer von der Traube; ich aß. Es wurde mir anfangs ein wenig heiß im Kopf, nach diesem wurde mir sehr leicht im Kopf, auch (bekam ich) ein kleinen Schwindel und es lief in den Armen und Füßen sehr stark heraus, als hätte mir jemand Wasser hingeschüttet, das hinunterlaufen würde bis an die Fingerspitzen (und Zehen).“

Das Eingeschlossene ist von mir ergänzt. — Zwischen beiden Vorfällen liegt ein Jahr; daher der zweite, bei schon verminderter Schwäche und Empfindlichkeit, den verhältnißmäßigen Unterschied zeigt.

XII.

Wirkungen von Metallen, Glas, Edelsteinen ꝛc.

Ich war bei den an Hauser anzustellenden Versuchen sehr durch die Rücksicht beschränkt, die auf seinen Gesundheitszustand zu nehmen war. So vorsichtig ich auch stets zu Werke gieng, wenn ich mir solche Versuche erlaubte, so fielen sie doch zuweilen sehr nachtheilig für ihn aus, was mir in absichtlicher Herbeiführung von Gelegenheiten zu wissenschaftlicher Beobachtung um so größere Beschränkung auferlegte. So wirkte einmal eine kleine Magnetstange aus großer Entfernung gegen ihn gerichtet, heftig und schädlich auf ihn ein. Wenn ich die Wirkungen von Metallen und Gesteinen an ihm versuchen wollte, ließ ich ihn nur einen Finger nähern. Hauser pflegte bei solchen Versuchen den Zeigefinger der rechten Hand zu gebrauchen, weil die Einwirkungen auf die linke weit stärker

waren*). J. Kerner dagegen ließ der Seherin von Prevorst die Steine mit der linken Hand halten, weil diese nach ihrer Aussage weit empfindlicher als die rechte war. Auch von einer andern Somnambüle wird erzählt, daß ihr linker Arm eine besondere Empfindlichkeit gegen Metalle gehabt habe. Legte man in ihre rechte Hand ein Metall, so blieb diese ruhig, aber die linke bewegte sich. Die Alten schrieben dem Diamant und Achat eigenthümliche Wirkungen zu, wenn sie an der linken Hand getragen wurden.

Obgleich Hauser in den ersten Zeiten bei äußern Verrichtungen vorzugsweise die linke Hand gebrauchte, so schonte er sie doch stets bei Berührung mineralischer Gegenstände. So hütete er sich auch wegen der Schmerzlichkeit der Empfindung, seine linke Hand in die Hand eines Andern zu legen. Mineralische Reize, die bei Hauser, wenn er die rechte Hand der Wirkung aussetzte, nur bis an den Ellbogen hinauf fühlbar waren, wirkten, wenn er in gleichem Maaße die linke Preis gab, den ganzen Arm hinauf bis in die Augen. Als er einmal Glas mit der linken Hand anfaßte, that ihm der Arm sehr weh und die Augen füllten sich mit Wasser. Als er es eben so mit einer Koralle machte, deren Wirkung im rechten Arme schwach, ohngefähr wie die des Bleies (siehe unten) war, und nur bis an den Ellbogen gieng, kam die Kälte den ganzen Arm und den Hals hinauf; um die Augen wurde es kalt, in ihnen selbst fühlte er starkes Brennen, bis vieles Wasser herausgeflossen war und die Kälte sich verloren hatte. Einige Zeit hierauf scheint in Folge dieser Einwirkung Augenverdunklung eingetreten zu seyn. Die quantitative

*) Vergleiche I. Heft pag. 5 mit der zweiten Note pag. 17, nebst der Note und unten in diesem Hefte Nro. X. Arnica nebst den Noten.

Verschiedenheit der Metallmassen änderte nichts in der Art des Zuges, durch welche er die Metalle unterschied. Wenn die Kälte von Metall, Edelsteinen, schnell den Arm hinaufkam, dauerte es verhältnißmäßig länger, bis derselbe wieder warm wurde, als wenn die Kälte langsam aufwärts stieg. So wie die Kälte von den Fingern an aufwärts stieg, so nahm sie auch von oben her ab, bis sie zuletzt nur noch in der Fingerspitze, die zuerst den Eindruck empfangen hatte, empfunden wurde. Schneller als bei den meisten Metallen lief es ihm erkältend die Finger und den Arm hinauf bei Berührung des Goldes, minderschnell bei der des Silbers, noch langsamer der Reihe nach bei der des Stahls, Messings, Zinnes, Bleies. Stahl wirkte stärker als ungestähltes Eisen. Beim Reiten fühlte er durch den Sattel den Zug des darunter befindlichen Eisens, auch behauptete er, er sey deßhalb weniger in Gefahr den Steigbügel zu verlieren, weil das Metall desselben ihn an sich ziehe. Er sagte, er werde von dem unter dem Sattel befindlichen Eisen gezogen, und sitze deßhalb so fest im Sattel. Wenn er Spornen anhatte, so war es ihm, als würde er hinten an den Füßen gezogen. Silberne Spornen empfand er stärker als welche von Messing. — Als ich mit ihm in ein Gewölbe kam, das mit Messingwaren angefüllt war, zog es ihm am ganzen Leib nach allen Seiten hin, wo sich das Metall befand; er eilte wieder hinaus zu kommen, und machte außen die Bewegung heftigen Schauders. — Er saß einst am Klavier, als ein Mann hereintrat, der Summen Silbergeldes in einem Sacke trug und diesen drei bis vier Schritte weit von ihm auf den Tisch legte. Er hörte auf zu spielen und blickte mit verstörten Mienen auf den Tisch und den Mann hin, stand dann auf und begab sich, den Schweiß von der Stirne wischend, in ein Nebengemach, wartend, bis sich

der Mann entfernt hatte. Das Geld im Sacke hatte diese Wirkung auf ihn gehabt. Mit einem silbernen Löffel essend, mußte er so sehr zittern, daß er ihn kaum zum Munde führen konnte, weßhalb ich ihm einen hölzernen anschaffte. Stärker als das ihn stark afficirende Gold wirkten Platina, Diamant, Quecksilber, Magnet. Letzterer wirkte nur dann erregend, und zwar in hohem Grade und aus großer Entfernung, wenn die Pole gegen ihn gerichtet wurden, die quer gegen ihn gerichtete Magnetstange spürte er nicht auf solche Weise. Nach dem Quecksilber wirkte Platina am stärksten; von einem dünnen Ring aus diesem Metall empfand er Ziehen ohngefähr drei Schritte weit. Quecksilber wirkte viel stärker als Gold. Als ich die Rückseite eines kleinen Spiegels gegen ihn hielt, spürte er den Zug 9 Schritte weit. Schwefel, wenn er ihm den Finger näherte, zog stärker als Gold und erregte noch größere Kälte, wirkte jedoch in beiden Stücken schwächer als Quecksilber. Er fühlte den Zug von Schwefelfaden nicht ganz zwei Schritte weit. Ein Diamant wurde zwei Schritte weit verspürt. Der Stärke des Zuges nach war Diamant zwischen Platina und Gold. Er fühlte seine Wirkung den ganzen Arm hinauf. Wenn er mehrere Minuten lang den Finger gegen den Diamant hielt, zog sich die Wirkung vom Arm in die Herzgrube hinüber, wo er schmerzlichen Druck empfand. Auch Glas wirkte bei Berührung den ganzen Arm hinauf, während Metall nur bis an den Ellbogen zu wirken pflegte. Wenn er aus einem Glase trank, so zog sich eine schmerzlich-kalte Empfindung in drei Linien vom Munde das Kinn herab; die eine dieser Linien gieng von der Mitte der Unterlippe an und war am empfindlichsten, die andern von den beiden Mundwinkeln. Unter dem Kinne vereinigten sich die drei Linien in eine, die bis an den Hals gieng. Als sich in der Folge das Schmerz-

liche der Empfindung verlor, blieb nur die in den beschriebenen Linien sich herabziehende Kälte. Das mit Wasser gefüllte Trinkglas machte geringere Wirkung als das leere. Von Crystall und unächten Steinen sagte er, sie zögen ihn wie Glas, und die Empfindung ziehe sich wie bei diesem, durch den ganzen Arm durch. Als er einen mit Papier umwickelten Crystall anfaßte, gieng die Wirkung nur bis an das Handgelenk, als er ihn ohne Papier befühlte, bis an die Schulter. Jaspis zog wie Zinn, wirkte aber mit der Langsamkeit des Messings erkältend den Arm hinauf bis an den Ellbogen. Amethyst und Smaragd wirkten wie Zink, Bernstein wie Stahl, Calcedon wie Glas, den ganzen Arm hinauf; Malachit wie Blei, Lapis Lazuli etwas schwächer wie Glas und nur bis an den Ellbogen, Carniol wie Blei, Korallen eben so. Diese Vergleichungen gab er selbst nur als ohngefähr an. Er pflegte aber die Wirkungen anderer Stoffe deßhalb mit denen der Metalle und des Glases zu vergleichen, weil er die letzteren, denen er am häufigsten ausgesetzt war, am besten kannte. Salpeter zog ihn wie Glas, etwas stärker als Gold; Salpeter und Schwefel kamen mit ihrer Wirkung wie Gold, Silber u. s. w. nur bis an den Ellbogen. Wenn er einen Bleistift in die Hand nahm, fühlte er ein Ziehen in derselben, das weit stärker war, wenn er einen spitzte. Auch will er bemerkt haben, daß er im letzteren Falle blaß wurde. Kalk brannte ihn auf der Hand wie Feuer.

Beobachtungen, die gemacht wurden, als seine Empfindlichkeit schon im Abnehmen war, sind folgende: Jaspis wirkte wie Eisen, Granit wie Zink. Steinkohle schwächer als Blei und nur bis an's Handgelenke. Granit zog, Braunkohle nicht, machte bloß Kälte. Eine Muschel wirkte wie Zinn, eine andere weniger stark als Blei;

Alaun etwas stärker als Blei. Schon der Geruch des letztern verursachte, daß ihm der Mund voll Wasser wurde, welches, nachdem er den Finger angenähert, stark aus dem Munde floß, bis die Kälte im Arm sich verloren hatte. Dabei bitterer Geschmack im Munde. Er roch den Alaun einen Schritt weit „sauer und bitter.“ In Anfang Novembers bemerkte ich, daß er Silber nicht mehr fühle. Zu Ende Novembers zog sich noch vom Glase die Empfindung den ganzen Arm hinauf, aber langsam und schmerzlos. Damals spürte er das Quecksilber noch so stark, daß ihm, als er den Finger an die Rückseite eines Spiegels, der mit dem Brett überdeckt war, hinhielt, ein kalter Schauer durch den ganzen Körper fuhr. Gold wirkte zu Ende Dezembers nicht mehr auf ihn, und auch Glas nur, wenn er es mit der linken Hand berührte. In diesem Falle gieng die Empfindung der Kälte ganz langsam aufwärts und nicht weiter als zum Ellbogen. Platina spürte er im März 1829 nicht mehr, Quecksilber am Spiegel im Juni noch ein wenig. Im Juni spürte er auch beim Anfühlen von Menschen nichts mehr, außer von mir ein wenig.

Es ist früher bemerkt worden, daß, als die Empfindlichkeit gegen Mineralien sich schon zu verlieren angefangen hatte, dieselbe durch den im Jannar 1829 homöopathisch gegebenen Schwefel in der Erstwirkung erneuert wurde. (I. Heft pag. 86.) In der Nachwirkung aber folgte das Gegentheil (pag. 88), so daß er nun Quecksilber nur noch wenig spürte, gerade so, wie der schon einigermaßen überwundene Widerwille gegen Fleisch nach Anwendung der Silicea in vollem Maße zurückkehrte, und dann in der Nachwirkung eine Lust zum Fleischessen sich einstellte, die vor der Anwendung dieser Arznei nicht vorhanden war, (I. Heft pag. 91 und 96).

Erhitzt nud geschmolzen wirkte Metall äußerst heftig auf Hauser, selbst dasjenige, welches im festem Zustande schon nicht mehr von ihm verspürt wurde. Als er im Februar 1829 in einer Glockengießerei das geschmolzene Metall ausgießen sah, wurde er in großes Unwohlseyn versetzt, und es ist dieß die heftige Einwirkung, von der im I. Hefte pag. 89 die Rede war. Als er im November 1829 Bleikugeln goß, und das Blei, daß er im Pfännchen über dem Feuer hielt, heiß wurde und schmolz, bekam er von dem mit der zunehmenden Hitze des Metalles immer stärker werdenden Zug desselben, Schmerz im Arme.

XIII.

Homöopathische Heilversuche.

(Fortsetzung) *).

5. Arnica.

Am 15. Juli 1829 stieß sich Hauser, indem er sich zurücklehnen wollte, den Hüftknochen der rechten Seite an der Schneide eines Fenstergesimses an. Er fühlte von der Stelle, an der er sich gestoßen hatte, einen Schmerz den Rücken hinauf bis zum Genick, dann einen Riß im

*) Herr Hofrath Hahnemann schreibt in einem Briefe über die an Hauser angestellten Versuche und gemachten Beobachtungen: „Sie sind von ungemeinem Belange zum Erweise der hohen Kräftigkeit unserer hochpotenzirten Arzeneien, und erleuchten zugleich unsere Physiologie. Lassen Sie unsere Feinde das Gegentheil in die Welt schreien. Es ist das Geschrei eines krankhaft Erblindeten: „„Macht mir nicht weis, daß die Sonne scheine; ich weiß es besser, es ist Stock-Nacht!““ Die Sehenden können einen solchen armen blinden Mann nur bedauern. Gott sey Dank, daß wir sehend geworden sind und viele hundert mit uns.“

linken Auge *), mit Hitze im ganzen Körper, eine halbe Stunde darauf Kopfschmerz, der die Nacht durch dauerte und noch am Morgen des andern Tages verspürt wurde. Auf Kopfwaschen minderte er sich. An diesem Morgen fühlte er in der innern Seite des Augenliedes vom linken Auge einen Schmerz, und aus dem Thränenpunkt dieses Auges kam eine eiterartige Absonderung hervor. Zugleich vergieng auch der Kopfschmerz. Es blieb etwas Unwohlseyn und Schwere im Körper. Wo er sich gestoßen hatte, blieb die Stelle lange so empfindlich, daß er daselbst kein Anrühren vertrug. Er konnte Nachts deßhalb nicht auf dem Rücken liegen. Am Abend des zweiten Tags kam ihm ein widerlicher Geschmack in den Mund, mit Trockenheit des Mundes und starker Eingenommenheit des Kopfes. Nachts klebriger Speichel im Mund. Am Morgen des dritten Tages vermehrte Heiserkeit, Müdigkeit beim Aufwachen. Der Urin trüber als sonst. Es war ihm, als stecke etwas im Halse fest. Viel Husten mit dickem, klebrigtem Auswurf. Vom Sprechen that der Hals weh. Röthe des Augenweißes, hauptsächlich war das linke Aug **) entzündet. Schweres Denken, Nachmittags starke Verschlimmerung. Sehr starker Mundgeruch.

Gegen Abend erhielt er Arnica zum Riechen, indem ich ihn den Stöpsel eines Gläschens näherte, in welchem ein mit Arnicaverdünnung befeuchtetes Kügelchen lag. Er roch die Arznei etwa eine Spanne weit; merkwürdig ist der erste Eindruck, den die Arznei auf ihn machte. Die Empfindung nahm den umgekehrten Weg, die die Wirkung des Stoßes genommen. Die Arzneiwirkung gieng ihm

---

*) Auffallend zeigt sich hier wieder die linke Seite, als die ergriffenere.

**) Siehe die obige Note.

zuerst in den Kopf, dann riß es ihm im linken Aug, von da gieng ein brennender Schmerz das Genick hinab bis an die Stelle, an welcher er sich gestoßen hatte; von da gieng die Empfindung wieder zurück bis an's Genick, worauf sie mit einem Schauder verschwand. Da er äußerte, die Arznei habe ihn zu heftig angegriffen, näherte ich ihm ein wohl zugestopftes Gläschen mit Kampferverdünnung, worauf sich die Arzneiwirkung milderte. Schon in einer Viertelstunde nach dem Riechen an Arnica, schienen ihm die Krankheitsbeschwerden um einen großen Theil gemindert. Den Tag darauf klagte er über Rückkehr starker Arzneisymptome, worauf ich ihn nochmals, wie beschrieben, an Kampfer riechen ließ. Am sechsten Tage (20. Juli) war Anfang bestimmter Besserung, im August begann sie rückgängig zu werden. Es stellte sich das verschwundene Bedürfniß des Kopfwaschens nach dem Aufstehen wieder ein, er empfand Schwere im Leibe; auch fieng er an, sehr dick und fett zu werden, worüber er sich bitterlich beklagte *) und höchst erfreut war, als ich ihm sagte, daß es für diese Art von Krankheit (denn dieß war es hier) eine Arznei gebe **); er erhielt nun Calcarea.

6. Calcarea. 18. August.

Ich näherte den Stöpsel des Gläschens, worin das mit der Arzneiverdünnung befeuchtete Streukügelchen lag, und als er nichts empfand, ließ ich das Kügelchen mit Umkehrung des Gläschens einige Augenblicke auf dem

---

*) Eine der Sonderbarkeiten in Hausers Geschmack ist, daß ihm nicht nur das übermäßig Dicke den äußersten Abscheu erregt, sondern auch die, Andern wohlgefällige, nicht unverhältnißmäßige Körperfülle widerlich ist, und z. B. ganz wadenlose Füsse ihm die schönsten dünken.

**) Er pflegte sich sonst auf die zu erhaltenden Arzeneien sehr zu fürchten, weil sie ihm Anfangs so grosse Leiden zuzogen.

Stöpsel sich bewegen, worauf ich diesen wiederum näherte. Er empfand die Wirkung als es ohngefähr einen Zoll weit von der Nase war. Sogleich stellte sich ein kurz dauernder Husten und Eingenommenheit des Kopfes ein; starker Mundgeruch, Hitze, vorzüglich im Kopf, und Durst. Zweimalige Oeffnung am ersten Tag. Die erste Anfangs weich, dann hart; die zweite erst hart, dann weich. Nach der Oeffnung müde und abgeschlagen *). Oeffnung am zweiten Tag erst hart, dann weich, und später als gewöhnlich. Die Kleider wurden ihm zu weit **). Bei nicht ungewöhnlichem Gehen und Reiten geht und reitet er sich wund. Oeftere Bewußtlosigkeitsanfälle, es ist ihm, als müsse er hinstürzen ***). Ein schwarzer Punkt geht beim Lesen und Zeichnen mit dem Auge. Früh dicker Speichel im Mund, die Zähne gelb, Augenbutter in den Augenwinkeln. Schweres Aufstehen; früh, je länger er liegt, desto müder ist er, und desto länger möchte er liegen bleiben. Weinerlichkeit, „er möchte lieber weinen als thun was man ihm sagt;" alles war ihm zuwider. Die Hand zitterte beim Halten eines Löffels. Starker Fußschweiß. Anlaufen der Adern in der Hand, mit Gesichtshitze (noch am 7ten Tag). Eckel vor Fleisch. Starkes Haarausgehen (7. 8. und folgende

*) Die eigenthümlichen Wirkungen der Arznei lassen sich nicht verkennen. Abgeschlagenheit nach dem Stuhl ist ein bei Calcar. sehr hervortretendes Symptom.

**) Dies war Heileinwirkung. Hahnemann giebt in seinen Vorbemerkungen zur Calcarea Dick- und Fettwerden bei Jünglingen als einen der Fälle an, bei denen sich Calcarea vorzüglich hülfreich erzeigt. Hausers plötzliches Magerwerden war damals Jedermann auffallend. Man sieht hier wieder ein Symptom der Psora verschwinden, während die Arzneiwirkung fortfährt, eigenthümliche Beschwerden zu erregen.

***) Ein Symptom, welches sich bei Calcarea sehr bemerklich macht.

Tage), so, daß er sich fürchtete, eine Glatze zu bekommen. Am 26. August ließ ich ihn zur Milderung, da er gerade wieder schlechter war, und die Adern der Hände angelaufen waren, an einem wohlzugestöpselten Gläschen riechen, worin einige Tropfen Kampferauflösung befindlich waren. Er roch sie wohl über zwei Zoll weit von der Nase entfernt, und ich sah, wie sogleich die aufgelaufenen Adern zu verschwinden anfiengen. Hierauf etwas besseres Befinden. — Zu seiner unaussprechlichen Freude schwindet seine Dicke immer mehr, und die Kleider werden ihm immer mehr zu weit (27. 28. ff. Aug.) Am 9ten Tage ließ ich ihn nochmals am Kampfer riechen, weil die zwar etwas gemilderten, aber immer noch starken Arzneibeschwerden sich nicht weiter verminderten. Erst am 4. September aß er wieder mit Behagen Fleisch. Am 5. Sept. hörte der Mundgeruch auf. Am 6. Sept. leichtes Aufstehen vom Schlafe, und Wohlseyn den Tag über. Am 7. Sept. klarer Urin. Am 8. Sept. hörte das Fußschwitzen und Schwitzen bei mäßiger Bewegung auf, (es waren damals noch sehr warme Tage). Am 9. Sept. hörte er auf, sich den Kopf zu waschen. Am 10. September keine Augenbutter mehr in den Augenwinkeln des Morgens. Er wird fortwährend magerer. Die Vorderseiten des Rockes, die sonst knapp anlagen, kann er weit übereinander schlagen. Er genießt dabei so viel, als vor dem Riechen an der Arznei *). Am 11. Sept. kein Schleim mehr im Munde des Morgens; großes Leichtigkeitsgefühl im Körper in diesen Tagen **). Das Haarausfallen war noch am 16. September nicht ganz verschwunden.

---

*) Der oben erzählte Fall mit der Spinne und die Berauschung durch Weintrauben, die in diesen Tagen vorkamen, thaten der Besserung keinen merklichen Eintrag.

**) Vor Calcarea war ihm schwer im Leibe.

7. Nux vomica.

Calcarea brachte Besserung bis zum 24. September, da hoben starke mehrtägige Gemüthsbewegungen ihre Wirkung gänzlich auf. Es stellten sich in Folge dieser innern Erschütterung wieder viele Krankheitssymptome ein, gegen welche nux vomica versucht wurde. Ehe es geschah, täuschte ich ihn und ließ ihn des Morgens an einem mit nichts befeuchteten Streukügelchen als an Arznei riechen, er roch weder am Stöpsel, noch aus dem Gläschen selbst etwas. Dann machte ich es so mit einem durch Weingeist befeuchteten Streukügelchen. Am Stöpsel roch er nichts, wohl aber, da er das Gläschen nahe an die Nase hielt, aus diesem. Doch blieb der Geruch ganz ohne Wirkung. Auch eingenommenen Kopf, den er sonst sogleich nach dem Riechen einer Arznei bekam, hatte er nicht. Eine solche Arznei meinte er, würde er fast einnehmen können. Abends, am 4. Oktober, ließ ich ihn an nux vomica riechen. Ich bereitete hiezu über die sonst als höchste gebräuchliche Decillion-Verdünnung hinaus, noch drei höhere Verdünnungen mit jedesmal dreihundert Tropfen Weingeist und zwei Schüttelschlägen; davon that ich ein befeuchtetes Kügelchen in ein Gläschen und ließ ihn an dessen trockenem Stöpsel riechen. Er roch die Arznei etwa eine Spanne weit. Tags darauf ließ ich ihn des Morgens wegen starker Angegriffenheit an einem verstopften Gläschen mit Kampferverdünnung riechen, doch ohne mildernden Erfolg wahrzunehmen. Auf ein zweites Riechen minderte sich die Kopfbeneblung; ich ließ ihn noch öfter riechen, gleichwohl dauerten die eigenthümlichen Arzneisymptome noch mehrere Tage lang. Weingeruch erleichterte nur auf kurze Zeit den Kopf. Vom Kaffeegeruch bekam er, wie es schien, einmal weiche Oeffnung, ohne daß dadurch die Arzneisymp-

tome *) aufgehoben wurde. Am 14. Oktober wollte es etwas besser werden, da roch er irgend etwas, worauf es wieder sehr schlecht wurde. Tags darauf gab ich ihm Kampfer zu öfterem beliebigen Riechen; da es in der bisherigen Weise nichts wirkte, so machte er das Gläschen auf und roch in einer Entfernung von ohngefähr vier Schritten, hierauf kam Besserung, es verschwanden die Arzneisymptome. Warum nux vomica so heftig und anhaltend wirkte, war mir unbegreiflich, bis ich von der Ahnung des nachher verübten Mordversuchs, die ihn in diesen Tagen befiel, Kunde bekam. Bei einer so tiefen physischen Aufregung konnte die Arznei keine gute Wirkung thun. Das Nähere über die von Hauser damals angegebenen Wirkungen war ich verhindert, zu Papier zu bringen, Alles wird ohnehin durch jene höchst gereizte Stimmung ungewiß.

8. Aconit.

Hierüber ist schon im ersten Hefte Seite 63. ff. die Rede gewesen.

9. Lycopodium. 15. Nov. 1829.

Zuvor vorhandene Krankheitsbeschwerden waren (außer Hausers krankhafter Empfindlichkeit überhaupt): Mundschleim, Mundgeruch, Augenschwäche, Schwäche des Kopfes, dunkelrother Urin. Der Geschlechtstrieb schlummerte bis zu dieser Zeit gänzlich.

Ich bewahrte in einem Gläschen ein Präparat des Lycopodiums in Pulverform, bis zum vorletzten Verdünnungsgrade gebracht, welches man, um die gewöhnliche höchste Ver-

*) Daß es zweifelhaft ist, ob es blos Arzeneiwirkungen waren, was ich damals dafür hielt, wird sogleich aus dem Folgenden erhellen.

Verdünnung zu erhalten, in gewässertem Weingeist aufzulösen und durch zwei folgende Verdünnungsgläser bis zur Decillion zu steigern hatte. Ich ließ aber in jenes Gläschen, welches das arzeneikräftige Milchzuckerpulver enthielt, nur ein (größeres) Streukügelchen fallen, über eine Nacht darin liegen und dann wieder herausrollen, dieses lösete ich in hundert Tropfen blosen Wassers auf und schüttelte das Gläschen mit zwei Armschlägen. Ueber dieses hinaus gedachte ich sodann noch weitere Verdünnungen zu machen. Ich hatte Hauser an allem, was ich zur Arzeneibereitung brauchte, riechen lassen, um gewiß zu seyn, daß nichts daran sey, was umstimmend auf ihn wirken könne. Ich ließ ihn aus neuen und ausgebrühten Gläschen drei und aus neuen und ausgekochten Stöpseln drei aussuchen, auch an den Streukügelchen riechen, von denen ich eines gebrauchen wollte. Als ich schon zwei Gläschen fertig hatte, ließ ich ihn zur Probe an dem dritten der ausgesuchten Stöpsel, den ich noch nicht aufgesetzt hatte, nochmals riechen. Nun muß an diesen mir unbewußter Weise eine arzeneiliche Feuchtigkeit gekommen seyn, oder wahrscheinlicher hatte sich während der Arzeneibereitung ein Geruch hineingezogen *), doch konnte er von nichts Anderem kommen, als vom Lycopodium, denn ich hatte auf dem Tisch, wo ich mit der Bereitung beschäftigt war, sonst nicht Arzeneiliches und war an diesem Tage mit sonst nichts Arzeneilichem umgegangen. Kurz, er sagte, der Stöpsel (von dem er wußte, daß es einer von denen war, die er schon einmal für rein erklärt hatte)

---

*) So rochen ihm unter den ausgekochten Stöpseln, die an dem Ort, wo ich zuweilen Weingeist aus der Flasche goß, in einer offnen Schachtel lagen, manche nach Weingeist, dessen Duft sich also hineingezogen hatte. Es versteht sich, daß Hauser nicht in das Zimmer kam, wo ich die Arzenei bereitete.

sey nicht mehr rein, es steige ihm ein Geruch in den Kopf, — und mußte in Folge dessen zu schreiben aufhören, womit er eben beschäftigt war (Vormittags um 9 Uhr). Es wurde ihm zunächst voll und schwindlich im Kopfe, hierauf senkte sich's herab auf die Augen, dann brannten und thränten diese stark, und es wurde ihm schwer im ganzen Leibe. Das Thränen dauerte ungefähr 5 Minuten. Dann war es ihm, als ob Goldstückchen vor seinen Augen auf die Erde herabfielen und er bekam etwas Kopfschmerz. Die Augen waren roth und fühlten Druck. Das Brennen dauerte fort. Nach 2 Stunden ließ ich ihn an einem verschlossenen Kampfergläschen riechen. Darauf minderte sich Brenn- und Druckschmerz und Röthe der Augen. Mittags roch er zufällig Zimmt; dieser Geruch wirkte sogleich auf die Augen und das Brennen verschwand ganz. Er konnte nachher die Arbeit, die er hatte aussetzen müssen, fortsetzen. Einige Minuten nach dem Riechen des Zimmtes brach ein Schnupfen aus, eine bei Hauser ungewöhnliche Erscheinung (von Witterungsveränderung pflegte sie nicht hervorgebracht zu werden). Dieser Schnupfen war wohl die Fortwirkung des durch die beiden genannten Gerüche nur gemilderten, nicht aufgehobenen Lycopodiums. Die Oeffnung war wie gewöhnlich, aber es stellte sich zuvor ein Jücken, Brennen und Wehthun in der Eichel des männlichen Gliedes ein, das er sonst nie gefühlt hatte.

Der Schnupfen vermehrte sich an diesem und dem folgenden Tag. An den folgenden Tagen waren nach den Erwachen die Augen trüb, roth, brannten und drückten, so daß er Augen und Kopf mit kaltem Wasser waschen mußte. Dann aber waren die Augen weit klarer, als vor dem Arzeneigeruch. Der Urin wurde hell. Am dritten Tag bekam er Husten, Halsweh und Rauhigkeit im Halse, was sich vermehrte, wenn er viel sprach. Nachmittag

wurde er sehr heißer. Vor den Stuhlgang erfolgte wieder das Brennen der Eichel, dann fand die erste Erektion statt. Es war ihm in diesen Tagen nicht wohl, wo er sich berührte, thats ihm weh, die Augen waren klar, aber schwach, er konnte Nachts bis um drei Uhr nicht schlafen, dabei öfteres Augenbrennen. Vor dem Einschlafen kam Aufstoßen, dann fühlte er sich im Sprechen erleichtert. Tags darauf war das Befinden etwas besser, im warmen Zimmer bekam er einmal einen kleinen Fieberschauder. Beim Stuhlgang fanden dieselben Erscheinungen statt, wie am vorigen Tage, eben so am 5ten Tage, nur daß die Oeffnung später kam, entweder, weil er Mittags außer Haus eine Speise gegessen hatte, in welche ein verdorbenes Ei gekommen und auf die er Magendrücken bekam, oder in Folge eines ihm empfindlich fallenden Geruches, dem Hauser selbst es zuschrieb *).

6ter Tag: Das Drücken, Thränen, Brennen und die Röthe der Augen beim Erwachen war verschwunden. Die Erscheinungen beim Stuhlgang waren dieselben. Auch Vormittags kam eine flüchtige Erektion (nach der Erektion that Anfangs das Glied weh, am 5ten und 6ten Tag war dieß nicht mehr der Fall). Die Augen werden immer klarer, sind aber noch außerordentlich schwach und reizbar, so daß er nichts lesen und schreiben kann, ohne daß Augenschmerz erfolgt, weit geringerer jedoch als vor dem Empfang der Arzenei.

7ter Tag: Er bemerkte, daß er wieder in viel größere Weiten deutlich sehen könne. — Die Erscheinungen beim Stuhl sind dieselben. — Dieß sey die beste Arzenei, die er bekommen, äußerte er.

*) Die Oeffnung stellte sich damals, wenn sie nicht gestört wurde, pünklich kurz vor halb vier Uhr ein. Lycop. hatte sie nicht in Unordnung gebracht.

8ter Tag: Beim Stuhl dasselbe. 9ter Tag: Eben so. Nach der Erektion kam große Kraft und Klarheit in die Augen; dieß beschrieb er mir näher so. Es kam ihm von den Fußzehen an den Leib ein Gefühl, wie Spinnen laufen, wie dieß in die Mitte des Leibes kam, wurde ihm warm, dann blieb es ein wenig stehen und stieg hernach weiter aufwärts, wie es an die Schultern kam, gieng es schnell in den Hals, wo er an zwei Stellen ein Gefühl des Reißens oder Abreißens bekam, dann brannten ihm diese Stellen. Hierauf kam es ihm in die Augen, er hatte die Erscheinung des Goldfallens sehr stark, die Augen brannten; es war ihm als flammte und blitzte es ihm in denselben und seitdem waren sie sehr klar und kräftiger als sonst.

In den folgenden Tagen wurde das Befinden immer besser, er fühlte immer mehr Kraft, die Erscheinungen beim Stuhl blieben.

Am 10. Dezember brachte er des Morgens, da er sich barbirte, ein wenig Seife in den Mund, und den Schlund hinab, welches er sehr übel empfand. Nachmittags blieb die Oeffnung aus, was wahrscheinlich die Folge der verschluckten Seife war. Bekümmerniß und starkes Weinen war auch vorausgegangen. Doch stellte sich zu bestimmter Zeit das Brennen im Gliede und die Erektion ein.

Am 10. Dezember wurde das Brennen und Wehthun des Gliedes immer schwächer, die Erektion immer stärker. Jetzt wurde er auch zu anhaltenderer Anstrengung des Geistes und der Augen fähig.

Am 13. Dezember bekam er von einer anderswoher als gewöhnlich gekauften Gesundheitschocolade, wiewohl er sie nur kostete und ihm sodann, da er den Unterschied bemerkt, andere bereitet wurde, Durchfallstuhl. Nachmittag kamen die Erscheinungen in den Genitalien zur be-

stimmten Zeit, statt der gewöhnlichen Oeffnung aber, später als diese sonst einzutreten pflegte, ein abermaliger durchfälliger Stuhl.

Um diese Zeit bemerkte er mir, jetzt könne er erst schätzen, wie sehr seine Augen durch die Arzenei gebessert worden seyen. Denn sonst hätte er sich durch Weinen (wozu ihn gewisse Umstände in diesen Tagen öfters nöthigten) die Augen weit mehr und auf längere Zeit verdorben, er hätte es zwei, drei Tage lang gespürt, jetzt giengen die Folgen bald vorüber und der sonst sehr starke Druckschmerz stelle sich nicht mehr ein.

Am 14. Dezember war das Brennen und Jücken in der Eichel vor der Erektion verschwunden. Es stellte sich dafür allmählich ein wollüstiges Gefühl ein, doch kam es zu keinen eigentlichen Geschlechtstrieb *). Am 15. fand starke Gemüthserschütterung mit vielem Weinen statt, nachher Zahnschmerz und durch diesen eine fast schlaflose Nacht. Daher blieb am 16. die Besserung aus, Nachmittags kam die Oeffnung nicht, wiewohl zur bestimmten Zeit die Erektion. Die Augen waren sehr angegriffen und thränten, da er zeichnen wollte. Erst am 18. Vormittags kam wieder Oeffnung. Nachmittags ward Hauser durch das Zusammenseyn mit einer Somnambüle angegriffen. Am 20. und 21. Dezember in Folge einer Erkältung der Füsse Ausbleiben der Oeffnung und Erektion. Letztere bleibt auch den dritten Tag aus, kommt aber am vierten des Morgens wieder **).

---

*) Noch im Frühling 1830 hielt er sich über Erektion mit der größten Unbefangenheit als über etwas ganz Unnützes auf, was er nicht an sich haben wolle.

**) Später bei ausgesetzter antipsorischer Behandlung schlummerte das Vermögen wieder gänzlich ein. Graphit in hoher Poten=

Hier wurden meine Beobachtungen unterbrochen. Auch kam Hauser bald hierauf in ein anderes Haus und in andere Verhältnisse, wo man die Meinung hatte, daß Hauser seiner Natur überlassen und nur bei besondern Erkrankungen und dringenden Fällen ärztlich behandelt werden müsse. Eine mit Sorgfalt fortgeführte antipsorische Behandlung war somit nicht mehr möglich, und die folgenden Fälle stehen vereinzelnter da.

10. Rhus.

Im Winter 1830 wurde mir gesagt, daß er an Zahnschmerz leide, der ihn selbst die Nachtruhe raube, und daß er sich den schmerzenden Zahn herausnehmen lassen wolle. Ich hatte schon früher einmal, da er in meinem Hause lebte, das verlangte Zahnausnehmen nicht zugestanden, da dieß für Hauser eine furchtbare Nervenerschütterung von nicht bestimmbaren Folgen gewesen seyn würde. Jetzt kam ich gerade noch zur rechter Zeit, um den Wundarzt abzuhalten, der schon seine Instrumente ausgepackt hatte. Da für die Art des Schmerzes Rhus passend schien, so nahm ich den (trockenen) Stöpsel eines Gläschens, in welchem ich diese Arznei, bis zum 28sten Verdünnungsgrade potenzirt, in Pulverform aufbewahrte und brachte ihn mit einem (größerem) Streukügelchen in Berührung, woran ich Hauser riechen ließ. Sogleich vermehrte sich der Schmerz, das über dem Zahn befindliche Auge wurde angegriffen und schmerzte, der Zahn fieng an zu bluten. In einer Viertelstunde war aller Schmerz verschwunden. Rhus aber wirkte fort und brachte in den nächstfolgenden Tagen Besserung der durch Arbeiten sehr angegriffenen und gerötheten Augen, und des Kopfes, der freier wurde, so

zirung angewandt erweckte es einmal wieder, über welchen Fall ich jedoch nichts Näheres aufzuzeichnen vermochte.

daß er wieder leichter faßte und arbeitete, da er zuvor bei strenger als früher betriebenem Unterricht in Folge der dadurch herbeigeführten Ueberreizung während desselben verwirrt und unfähig zu fassen wurde *). Einige Zeit darauf wurde er durch ein mit Gewürznelken bereitetes Gericht in starkes Unwohlseyn versetzt, und eine mehrtägige Verschlimmerung scheint die Folge gewesen zu seyn.

11. Nux vomica.

Am 28. Mai sagte man mir, daß Hauser durch angestrengtes Nachsinnen über erweckte Erinnerungen aus seiner Kindheit sehr angegriffen sey, und an Kopfschmerz leide. Ich machte daher im Beiseyn seines Vormunds, Herrn Baron v. Tucher, folgenden Versuch mit nux vomica. Mit dem Stöpsel eines Gläschens, in welchem ich diese Arznei, bis zum 28sten Verdünnungsgrade gebracht, in Pulverform aufbewahrte, berührte ich ein Streukügelchen und ließ es in ein zweites Gläschen fallen, mit dem Stöpsel dieses zweiten berührte ich ein anderes Streukügelchen und ließ es in ein drittes Gläschen fallen. So machte ich es weiter bis zum fünften Gläschen. Ich kehrte die Verminderungsgläschen jedesmal um, so daß das Kügelchen einen Augenblick lang auf dem Stöpsel zu liegen kam. An den Gläschen, Stöpseln und Streukügelchen, die ich zur Verminderung brauchen wollte, hatte ich ihn zuvor riechen lassen, ohne daß er durch einen Geruch afficirt wurde; er hatte sie für ganz rein erklärt und es ist also anzunehmen, daß der Geruch der ihn nachher afficirte, von nux vomica kam. Ich ließ ihn an dem Stöpsel des fünf-

---

*) Der Vorwurf zu großer Schonung Hausers, den Niemand so genau kannte, wie ich, zeigte sich, nachdem er nicht mehr unter meiner Aufsicht stand, durch eine Menge unerfreulicher Erfahrungen als ungegründet.

ten Gläschens riechen, und da er keine Wirkung empfand, an dem Gläschen selbst. Auch da erfolgte keine Wirkung, bis ich zum dritten Gläschen kam. Als er in dieses gerochen hatte, sagte er, es steige ihn ein Arzeneigeruch in den Kopf; der Kopfschmerz verstärkte sich, die Augen waren sogleich angegriffener und wässerten. Nach einer Stunde jedoch war der Kopfschmerz ganz vergangen und in den folgenden Tagen verbesserte sich sein gesammter Zustand allmählig, obgleich neue Anstrengungen des Nachsinnens und Gemüthsaufregungen statt fanden. An dem Tage, da er gerochen, erfolgten nach dem Riechen zwei durchfällige Oeffnungen.

12. Nux vomica.

Im Sommer des Jahrs 1830 kam er sehr herunter. Er klagte über Kraftlosigkeit, und daß er fast gar nichts mehr fassen und merken könne. Er fieng an, schwerer zu hören, er fiel von Fleisch und hatte ein schlechtes Aussehen. Er machte sich wenig Bewegung, sein Appetit war gestört, er aß wenig, seine Lieblingsspeisen reizten ihn nicht mehr, Fleisch widerstand ihm; der Leib war aufgetrieben, jede Witterungsveränderung war ihm empfindlich; ein Brustschmerz quälte ihn hauptsächlich des Nachts und nahm ihn den Schlaf. Oeftere Schweiße des Tags, nicht durch Bewegung hervorgebracht, mit Unwohlseyn verbunden. Schwere Träume, gänzliche Gemüthsverstimmung. Das Leben ist ihm zuwider.

Nach nicht langem aufmerksamen Lesen sah ich, da er mich einmal zu jener Zeit besuchte, daß seine Hand beim Halten des Papieres zitterte; worauf er über Kopf- und Brustschmerz klagte und Blut auswarf. Das Sprechen that ihm weh. Er müsse, sagte er mir, schon drei Wochen hindurch seit einer Kränkung, täglich Blut spucken. Es kam immer um 4 Uhr; zu der Zeit, da er sich gekränkt

hatte *). Außerdem kam es auch nach Geistesanstrengungen, wie in dem oben beschriebenen Fall.

Am 13. Juli brach er Blut aus und mußte sich legen. Seine Empfindlichkeit war wieder außerordentlich erhöht. Hausers Leben wäre damals ohne Hülfe der Homöopathie gewiß bald zu Ende gegangen.

Nach einer mit dem Arzte getroffenen Verabredung, ließ ich ihn im Hause und Beiseyn des Herrn v. Tucher am 15. Juli Abends um 8 Uhr, an nux vomica riechen. Drei Gläschen hatte ich zum Schein mit unarzneilichem Milchzucker gefüllt, den Stöpsel des zweiten hatte ich mit ein wenig Wein befeuchtet. Ich berührte mit dem Stöpsel des ersten Gläschens ein Streukügelchen und ließ Hauser riechen, er roch nichts; eben so verfuhr ich mit den zweiten und dritten Gläschen. Auch da wurde nichts gerochen. Er sagte mir zugleich, daß er seit einiger Zeit einen fauligen Geruch in der Nase habe, der ohne Zweifel machte, daß sich sein Geruchsvermögen nicht wie gewöhnlich zeigte. Ich berührte nun mit dem Stöpsel eines Gläschens, worin ein mit der 34sten Verdünnung (100XI) befeuchtetes Kügelchen lag, ein anderes Kügelchen und ließ es in ein reines Gläschen fallen; mit dem Stöpsel dieses Gläschens berührte ich ein drittes Kügelchen, das in ein drittes Gläschen kam. An dem Stöpsel dieses dritten ließ ich ihn riechen, und da er nichts roch, auch an dem Gläschen selbst, an dem er ebenfalls nichts roch. Ich sagte ihm sodann, er möge jetzt zusehen bis morgen, und wenn sich

---

*) Diese Wiederkehr krankhafter Erscheinungen gerade zu der Zeit des Tages, da sie durch nachtheilige Begegnisse und Einwirkungen erregt, zuerst hervorgetreten waren, habe ich öfters an Hauser bemerkt. (Vergl. unten Nro. 14. am Ende und im folgenden Hefte.)

dann keine Wirkung äußere, wolle ich weiter gehen. Er aber drang in mich, ihn weiter versuchen zu lassen, bis er eine Geruchsempfindung bekommen werde, da er sehr wünsche, für sein Leiden Hülfe zu erlangen. Ich ließ mich verleiten, ihn auch an dem zweiten Gläschen riechen zu lassen. Da er wieder nichts zu riechen behauptete, fragte ich ihn, ob er denn sonst gar keine Empfindung durch's Riechen erhalten habe. Er antwortete, nur der Kopf sey ihm dadurch eingenommen worden und zwar von dem zweiten Gläschen stärker, als von dem dritten, an dem er früher gerochen. „Der Kopf sey ihm ganz voll." Auch klagte er über stärkeren Kopfschmerz und nach einer kleinen Weile warf er Blut aus. Schweiß brach aus, der Brustschmerz vermehrte sich, er mußte sich legen. Das Sprechen that ihm weh, er verlangte gänzliche Stille. Man ließ ihn zur Milderung an Wein, später an Kaffee riechen, worauf sich die Beschwerden verminderten *). Großer Durst folgte und nach dessen Befriedigung ein Schlaf, der besser als der gewöhnliche war. Der faulige Geruch verschwand schon am andern Tag und kehrte nur noch einigemal zurück. Am zweiten Tag dreimal durchfällige Oeffnung **). In der zweiten Nacht noch besserer Schlaf. Am dritten Tag kam kein Blut mehr. Am vierten Tag erfuhr ich von Herrn v. Tucher, daß sich Hauser sehr wohl befinde. Bald darauf hörte ich auch, daß sich die schweren Träume des Nachts verloren hätten. Hauser selbst bemerkte mir über diesen Fall schriftlich Folgendes:

---

*) Wein wirkte wenig und vorübergehend, Kaffee dauernd.

**) Solche pflegte er vor den Riechen an der Arzenei nicht zu haben. Die Oeffnung war sehr hart, öfters war er verstopft. Zuweilen 3, ein Paarmal 5 Tage lang.

„Am 15. Juli bekam ich eine Arzenei für ein Uebel, welches ich schon seit einigen Wochen fühlte. Nachdem ich einige Minuten an der Arzenei gerochen hatte *), bekam ich den Schmerzen sehr stark, so daß ich meinte, ich kann es nicht mehr aushalten, ich mußte Blut ausspucken eine ganze halbe Stunde, ehe der Schmerz nachgelassen hatte, dann überfiel mich ein starker Frost. Um 12 Uhr erwachte ich, und gegen dreiviertel auf 1 Uhr fühlte ich ein wenig Drücken ohne Schmerzen.

Am 16. Morgens erwachte ich mit einem sehr müden Gefühl und trocknem Mund und sehr dicker Schleim mit einem unangenehmen Geruch. Am Tag bekam ich dreimal sehr weiche Oeffnung mit einem sehr übelen Geruch. Ich hatte auch einen Geruch in der Nase, der ganz widerlich war, diesen verlor ich gegen Mittag. Abends um acht Uhr kam der Schmerz sehr heftig, aber ohne Blut auszuspucken, und haltet eine halbe Stunde an. In der Nacht erwachte ich gerade um diese Zeit und fühlte nur ein kleines Drücken ohne Schmerzen.

Am 17. Juli erwachte ich sehr matt und abgeschlagen und mit sehr vielem Schleim im Mund. Eine sehr weiche Oeffnung den Tag über sehr abwechselnd bald besser bald schlechter.

Am 18. sehr viel besser im ganzen Leibe, die Oeffnung nicht gar so weich mehr. Abends blieb der Schmerz ganz aus. Eine sehr gute Nacht, geschlafen ohne Aufwachen.“

13. Nux vomica.

Am 9. August kam er zu mir und klagte, daß er durch gewisse geistige Aufregungen sehr angegriffen sey und an bohrendem Kopfschmerz in den Schläfen leide. Ich

---

*) Man verstehe: Einige Minuten nach dem Riechen ꝛc.

fragte ihn, ob er etwa gegenwärtig (was in frühern Zeiten der Fall gewesen, später aber sich verloren hatte) vom Glase ein Ziehen empfinde? Er verneinte es. Ich ließ ihn hierauf das Gesicht mit einem Tuche verwahren und einen Finger der rechten Hand über ein Gläschen halten, worin sich ein mit hochpotenzirter nux vomica befeuchtetes Streukügelchen befand. Auf die Frage, ob er etwas spüre, sagte er, es ziehe ein wenig. Ich hielt das, obiger Erklärung ungeachtet, für Wirkung des Glases, und ließ ihn nach sorgfältiger Verwahrung der Nase und des Mundes mit einem Tuche, den Finger über ein Gläschen halten, worin sich einige Tropfen der bis zur Decillion verdünnten nux vomica befanden. Sogleich sagte er, das thue ihm weh, worauf ich ihn sich von der Stelle entfernen ließ, damit er keinen Duft einsauge. Beim Halten des Fingers über das Gläschen hatte er das Gefühl des Brennens am Finger, und es zog von den schmerzlichen Theilen des Kopfes durch den Arm stark herab, auch brannten und wässerten sogleich die Augen. Bald darauf war der Finger wie abgestorben und kalt. In ein paar Minuten nach Beginn der Arzneiwirkung war der Kopfschmerz vergangen. Den kalten Finger ließ ich, da ich selbst nicht wagte, Hausern zu berühren, von zwei unverdächtigen Personen befühlen, und sie erklärten ihn für kälter als die andern Finger. Hauser rühmte den Tag über die Besserung. Aber die Aufregungen erneuerten sich am andern Tage, und der Kopfschmerz kam stärker wieder. Ich ließ nun Hauser in seiner Wohnung nach Verwahrung von Mund und Nase, den Finger über ein leeres und reines Gläschen halten, wobei er nichts empfand; dann über das am vorigen Tag gebrauchte Gläschen mit dem Kügelchen, worauf ein geringes Ziehen erfolgte, was ich jetzt also für Wirkung der Arzenei erkennen mußte. Dann, da weiter

keine Wirkung erfolgte *) ließ ich ihn den Finger mit verwahrtem Gesichte über den Stöpsel eines Gläschens halten, worin sich ein paar Tropfen der fast bis zur Duodecillion verdünnten nux vomica befanden. Es erfolgte von dieser höheren Verdünnung schwächeres Brennen und Ziehen als am vorigen Tage. Bald vermehrte sich der Kopfschmerz und nach einiger Zeit entstand Schwindel, so daß Hauser sich nicht mehr aufrecht erhalten konnte und zu Boden sank. Er wurde auf's Bett gelegt, der Schwindel war nach ohngefähr einer Viertelstunde vergangen, der Kopfschmerz legte sich, und was allen auffiel, Hausers ganzes Gesicht war verändert, die Farbe besser, die zuvor matten und wie von Weinen getrübten Augen waren hell und glänzten. Der Finger, durch den er die Wirkung empfand, war wieder wie abgestorben und kalt, welche lang anhaltende Kälte Herr v. Tucher und seine Gemalin im Gegensatz gegen die übrigen wärmeren Finger deutlich empfanden. Hauser, der zuvor appetitlos gewesen, verlangte zu essen und lachte kindisch, als man ihm ein paar Lieblingsspeisen nannte, die er bekommen würde. Der Kopfschmerz jedoch, wiewohl vermindert, dauerte fort. Ohngefähr vier Stunden darauf entstand Heiserkeit, die auch den andern Tag dauerte. Den zweiten Tag auf Geistesanstrengung heftiger Kopfschmerz. Erst am 14. August fühlte er sich wieder ganz wohl.

14. Arnica.

Der Arzt von dem Vorgegangenen unterrichtet, wandte diese Verfahrungsart bei folgender Gelegenheit mit nicht minder auffallendem Erfolg selbst an. Ich habe was ich hier mittheile, sogleich, nachdem es geschehen, aus

*) Es wäre auch wohl schon diese Gabe hinreichend gewesen, und die Heilwirkung darauf nicht ausgeblieben.

Hausers, des Arztes und Herrn v. Tuchers Munde, aufgenommen.

Als Hauser beim Turnen am 13. August sich am Barren in die Höhe heben ließ, vermochte er sich nicht zu halten und fiel mit dem rechten Arm unter der Achsel am Barren auf. Es entstand großer Schmerz, die Augen verdunkelten sich, und oben auf der Achsel erschien nach einiger Zeit unter der Haut ausgetretenes Blut. Es war ihm als wenn Goldstückchen vor den Augen herabfielen, und und wann er den Arm aufhob, kam Aufstoßen aus dem Magen mit üblen Geruch. Bei Bewegung des Zeigefingers that die Schulter weh, Arm und Hand waren angeschwollen. Der Arzt verhindert, selbst zu kommen, schickte ein mit Quadrillionverdünnung der Arnica befeuchtetes Streukügelchen, um Hauser riechen zu lassen. Ein Wundarzt, der zugleich gerufen worden war, roch an dem Gläschen, versicherte, hieran nichts riechen zu können, daß die Homöopathie hier nicht in Anwendung kommen könne und zur Abwendung der Gefahr schnell die gehörigen Maßregeln zu treffen seyen. Er ließ kalte Umschläge mit Essig, Salpeter und Salmiak machen; hierauf vermehrte sich der Schmerz, und der Geruch des Umschlags erregte gewaltiges Kopfweh. Um Mitternacht erbrach sich Hauser, und war so leidend, daß er glaubte sterben zu müssen; am andern Morgen war der Zustand ärger als am vorigen Tage. Herr Dr. Preu, der jetzt selbst erschien, entfernte den Umschlag, verordnete Abwaschungen des angebrachten Arzneistoffes mit lauem Wasser, und ließ Hauser sodann nach Verwahrung der Nase den Zeigefinger der rechten Hand über das Arzneigläschen halten. Hierauf ergriff Hauser ein so gewaltiger Schmerz, daß er glaubte schreien zu müssen; in der wehen Stelle auf der Schulter sagte er, habe er Stiche wie von Messern gefühlt. Erst sey ihm

die Empfindung herabgefahren von der wehen Stelle bis zum Zeigefinger, von da zurück zur Schulter und dann hinab in den Fuß. Diesen sah man zittern, es entstand Wadenklamm, und die Zehen waren krampfhaft eingezogen. Mit einem Stoß, der oben und unten gefühlt wurde, war bald aller Schmerz verschwunden, worauf Frost eintrat. Nur beim Aufheben und anderer Bewegung schmerzte noch der Arm. Als ich ihn Mittags sprach, war der Kopf noch eingenommen von der Arznei. Der Kopfschmerz war etwa eine halbe Stunde nach Berührung des Gläschens vergangen; auch die Angeschwollenheit des Armes und der Hand war dadurch gemildert. Die Kälte des Fingers, die auch diesesmal erfolgte, wurde vom Arzte und Herrn v. Tucher empfunden *). In den folgenden Tagen schmerzte ihn um die Zeit des Tages, da er die Arznei berührte, der Arm (vergl. oben die Note unter Nro. 12).

15. Silicea.

Von einer Erkrankung genesen, über die ich nichts aufzeichnen konnte und welche vom Arzt durch Rührenlassen an ein verschlossenes Arzeneigläschen beseitigt wurde, führte Hauser im Sommer 1831 keine Klage über sein Befinden, war jedoch immer noch von großer Reizbarkeit und Hinfälligkeit, litt an unterdrückter Geisteskraft und bekam seit langer Zeit mehrmals des Tages ein Gefühl von Schwere und Gespanntheit in den Händen mit hochaufschwellenden Adern, worauf ein Uebelseyn im Leibe folgte. Ich hatte damals Silicea bis über das hundertste

---

*) Späterhin schälte sich der Finger ab. — Er sagte mir bei dieser Gelegenheit auch, daß ihm früher beim Riechen an homöopathischen Arzneien, die Nase kalt geworden sey.

Verdünnungsgläschen hinaus potenzirt *) und begierig zu wissen, ob eine so weit verdünnte Arzenei noch auf Hauser zu wirken vermöge, machte ich am 2. August 1831 mit Genehmigung des Arztes folgenden Versuch. Ich ließ ihn erst an ein mit blosem Weingeist gefülltes Gläschen rühren. Er verspürte gar nichts davon. Hierauf stellte ich ein verschlossenes Gläschen, worin sich einige Tropfen jener überhundertsten Verdünnung der Silicea befanden, fern von ihm am offenen Fenster nieder und ließ ihn langsam mit ausgerecktem Finger darauf zugehen. Er war damit noch ein wenig vom Gläschen entfernt, als ich den nur angenäherten, mit dem Gläschen nicht in Berührung gesetzten Finger zucken sah, worauf mir Hauser sagte, er habe den Arm herab und wieder zurück eine gewisse Bewegung, wie einen Stoß, gefühlt. Doch wurde der Finger nicht kalt wie sonst, auch zeigte sich Hausers Befinden völlig unverändert, was seinen Grund ohne Zweifel in der außerordentlichen Kleinheit der Arzeneigabe hatte, welche die erste war, die ihn nicht unmittelbar in Unwohlseyn versetzte. Erst nach einer Weile fühlte er Wärme sich durch den Körper verbreiten. Ich verließ ihn sodann. Einige Zeit (vielleicht eine Stunde) hierauf erschien, seinem nachherigen Bericht zufolge, durchfällige Oeffnung. Den zweiten Tag viermal Nasenbluten, allemal darauf Schwindel, dann Gefühl von Leichtigkeit und Kraft. Das oben beschriebene Unwohlseyn blieb einige Tage nach Empfang der Arzenei gänzlich aus. Die von Tag zu Tag zunehmende

---

*) Ich hatte ein Paar der Verdünnungsgläschen gewisser Versuche wegen mit vielen Armschlägen geschüttelt. Dagegen waren in die Gläschen, durch welche ich die Arzenei über die Decillionpotenz (X) hinaus verdünnte, jedesmal mehr als hundert Tropfen gekommen, somit gieng die Verdünnung weit über XXX hinaus.

mende Besserung seines Befindens ward hauptsächlich in geistiger Beziehung fühlbar. Er rühmte die weit größere Befähigung zu geistigen Arbeiten und Wiederkehr seines früher ausgezeichneten Erinnerungsvermögens. Seine Arbeiten wurden von Tag zu Tag besser, und er fühlte sich nicht mehr, wie zuvor, nach geistigen Arbeiten schwer und verdrossen. Auch stellte sich vom zweiten Tag nach Empfang der Arzenei ein fortdauernder starker Fußschweiß ein *). Als ich Hauser einige Tage nach dem Versuche wieder sah, war sein Wesen auffallend verändert. Die vorher matten, geistlosen Augen leuchteten wieder, wie in früheren Zeiten, der Blick war lebendig, scharf und geisterfüllt, was nicht nur mir allein auffiel. In seiner Lebensordnung und seinen Verhältnissen gieng damals durchaus keine Veränderung vor, die etwa einen vortheilhaften Einfluß aufs Hausers Befinden hätte haben können. Man wird sich aus der im ersten Heft gegebenen Beschreibung

*) Dieser ist zwar ein Krankheitssymptom und kann bei vollkommen geheilter Psora nicht Statt finden, allein er ist eine der wichtigsten und gewöhnlichsten palliativen Bestrebungen der Natur, den unterdrückten Urausschlag der Psora, der das innere Leiden beschwichtigen und die Wirkung des durch die Natur nicht austilgbaren Miasma nach außen hin ableiten sollte, zu ersetzen. Indem nun die Natur in Folge der das Miasma schwächenden Arznei, die Ueberhand über dasselbe zu gewinnen begann, vermochte sie eine palliative Ableitung zu veranstalten, wodurch sie das große innere Siechthum oft so viele Jahre lang am Ausbruche zu hindern und das ausgebrochene zu mildern vermag. Jener Fußschweiß kann somit als eine Heilwirkung der Silicia angesehen werden, welche Arznei indessen eben so sehr auch solchen Fußschweiß zu heilen vermag, wenn sie nämlich zu einer Zeit und unter Umständen gegeben wird, wo das Afterleben des Miasma im Organismus bedeutend zu sinken beginnt und die Natur, während die Arznei den innern Feind vertilgt, nicht mehr nöthig hat, solche Ableitung nach außen zu veranstalten.

der Wirkungen, welche Silicea hätte, erinnern, daß sie damals gerade so auf Hausers Geist wirkte, wie gegenwärtig, und daß die Veränderung in Blick und Benehmen damals eben so auffallend (obwohl nicht dauerhaft) war.

16. Tinct. Sulphuris.

Nachdem die Besserung mehrere Wochen angehalten hatte, fand ich ihn, da ich ihn am 10. November wieder sah, sehr zum Nachtheil verändert. Zwar sagte er, sey es ihm im Kopf noch gut, aber seit einigen Tagen hätten sich schneidende Schmerzen in der Nabelgegend eingestellt. Sein Appetit war gering, nach wenigem Essen kam Eckel; die Zunge fühlte er schwer und pappig, das Augenweiß war gelb, der Blick hatte seine Lebhaftigkeit verloren. Der Stuhlgang war in der Ordnung geblieben. Ich hatte damals außer Silicea nur noch Schwefel so weit verdünnt, daß darauf zu rechnen war, die Anwendung werde ohne große und lange Erschütterung, die ich vermeiden wollte, vor sich gehen. Ich hatte nämlich Sulphur bis zum neunzigsten Verdünnungsgläschen (von welchen Gläschen über das dreißigste hinaus jedes mehr als hundert Tropfen enthielt) mit jedesmaligen zwei Schüttelschlägen potenzirt. Das neunzigste Gläschen, das ich an Hauser versuchte, war also mehr als XXX; ich stellte zuerst ein Gläschen, das bloßen Weingeist enthielt, auf einen Tisch und ließ Hauser mit ausgestrecktem Zeigefinger der rechten Hand darauf zugehen. Er kam mit dem Finger bis an das Gläschen, ohne etwas zu verspüren. Hierauf stellte ich das 90ste Verdünnungsgläschen des Schwefels auf den Tisch und ließ ihn darauf zugehen; der Finger war noch nicht ganz an's Gläschen hingekommen, als ich ihn zucken sah. Hauser hatte eine Empfindung bekommen, die sich aber nicht weiter als auf den (nicht kalt werdenden) Finger

erstreckte. Das Befinden blieb übrigens völlig unverändert. Dieß war gegen Abend in meinem Hause geschehen. Als er von da nach Hause kam, fühlte er sich verschlechtert, konnte nichts arbeiten, legte sich auf's Bett und fiel in einen langen Schlaf *). In der Nacht erfolgte Durchfall, (die Oeffnung war seit Empfang der vorigen Arzenei höchst regelmäßig, gut und gleichartig jeden Tag erschienen). Am nächsten Tag hatte er weichen Stuhlgang, am dritten keinen. Als ich ihn an diesem Tage wieder sah, fand ich ihn von schlechterem Aussehen, das Gesicht war gelb, die Zunge pappiger als früher, ein übler Geschmack im Munde, aber den schneidenden Schmerz, den er vor Empfang dieser Arzenei mehrere Tage fortwährend gefühlt, hatte er nicht mehr. Ich durfte Letzteres für Wirkung der Arzenei halten, obgleich sich sein Zustand übrigens verschlimmert hatte, (vgl. die erste Note unter Nro. 4). Als ich ihn am fünften Tage sah, war die Gelbheit des Gesichts verschwunden, Appetit hatte sich noch nicht eingestellt, die Oeffnung war seit den weichen Stuhlgängen, die auf den Empfang des Schwefels gefolgt waren, bis jetzt ausgeblieben. Nachdem er auf Zureden, wider Willen einen gebratenen Apfel gegessen, erbrach er sich. Am sechsten Tag war die Ueblichkeit und Appetitlosigkeit verschwunden. Stuhlgang fehlte Vormittags noch; endlich entweder noch an diesem oder am folgenden Tage kam Oeffnung, aber mit so schmerzlicher Anstrengung, daß er glaubte, schreien zu müssen. Einige Tage nachher fand ich ihn in gutem Wohlseyn und von gesunderem Aussehen. Am 25. November fand ich dieselbe geistige Veränderung in seinem Blick und Benehmen, die ich früher zweimal (jedoch nur) nach Silicea

*) Ich kenne Jemand, der immer nach Empfang einer homöopathischen Arzenei in Schlaf verfällt.

an ihm beobachtet hatte. Das Aussehen war überhaupt sehr gut. Bald darauf verließ er Nürnberg; doch erhielt ich aus Ansbach die erfreulichsten Nachrichten über sein Befinden.

Es sey mir erlaubt, zum Beschlusse dieser Darstellung homöopathischer Heilversuche, einige Stellen eines Gedichts aus dem 17ten Jahrhundert mitzutheilen, wo von Ausübung homöopathischer Grundsätze die Rede ist. Es ist ein Gedicht Paul Flemmings an den Arzt Hartmann Grahmann, der, nach dem Gedicht zu urtheilen, ein entschiedener Homöopathiker gewesen seyn muß, so wie Flemming, der selbst Arzt war, sich hier als solchen ausspricht, — was meines Wissens noch nirgends angeführt worden ist.

„Ein kluger Arzt der nimmt
Da seine Hülfe her, von was der Schade kömmt.
Löst Salzsucht auf durch Salz, löscht Feuer aus mit Flammen;
Doch mancher nicht begreift. Ihr zieht die Kunst zusammen,
Macht wenig aus so viel.“

„Ihr wirket viel durch wenig.
Von euch thut ein Gran mehr, als jenes langer Trank
An dem ein Fleischer wohl sich möchte heben krank.“

„Wir sind nun überhoben
Der alten Fantasey. Wer will den Arzt doch loben,
Der einen Zettel schreibt fast einer Ellen lang,
Um daß er nur verdient des Apothekers Dank,
Der doch setzt dieß vor das? — Soll man die armen Schwachen
Durch einen schweren Trunk noch doppelt schwächer machen,

Der oft, vom Schmacke nicht geredt, so übel reucht,
Daß sich der Arzt wohl selbst für seiner Luft entzeucht,
Und hält die Nase zu? Doch wer will jene Blöden,
Die Klugen auf den Schein, was Besser's überreden?
Sie bleiben, wie sie seyn. Ihr Kinder der Natur
Geht einen weisern Weg."

Nachträgliche Anzeige von Berichtigungen für's erste Heft.

S. 56 Z. 4 von unten, lies: bedient er sich zuweilen.

S. 69 Z. 9 v. u. lies: nachher aber Verschl.

S. 99 Z. 12 und 13 v. u. sind die Worte: „Mehrmaliger Schlaf" dem vorhergehenden Satze vorauszustellen.

S. 100 Z. 4 v. u. statt: „Gesicht. Von" lies: Gesicht von — daselbst nach Uhr — setze ein Komma.

Bei dem Verleger sind noch folgende Werke erschienen:

Addreßbuch, allgemeines, von Nürnberg. 8. 1822. 8 ggr. oder 36 kr.

Albina das Blumenmädchen, von Constanze Reinhold. 8. 1823. 16 ggr. od. 1 fl. 12 kr.

Anfangsgründe der Landschaft-Zeichnenkunst. Ein Geschenk für junge Leute die sich angenehm und nützlich beschäftigen wollen. 2te Aufl. gr. quer 8. 6 ggr. od. 24 kr.

Aristophanis Ecclesiazusas, e Brunckii Invernitii aliorum recensionibus emendatas et brevibus aliquot variorum varii generis notationibus instructas, in usum praelectionum edidit G. C. Rannerus. 8. 1815. 12 ggr. od. 48 kr.

Beckh, J. A., über physische Erziehung der Kinder in den ersten Jahren, mit Hinsicht auf deren geistige Ausbildung. Eltern und Erziehern zur Beherzigung vorgelegt. 8. 1808. 16 ggr. od. 1 fl. 12 kr.

Bilderbuch, neues, naturhistorischer Gegenstände, 1r Theil, enthaltend die vierfüßigen Thiere und Vögel. Mit 29 Kupfertafeln. gr. 8. geb. schwarz 16 ggr. od. 1 fl. 12 kr.

— — dasselbe mit illuminirten Kupfern. 2 Thlr. od. 3 fl. 36 kr.

— — desselben 2r Theil, enthaltend die Amphibien, die Fische, die Insekten, das Pflanzen- und Mineralreich, mit den merkwürdigsten Vorstellungen. gr. 8. geb. schwarz. 12 ggr. od. 54 kr.

— — dasselbe mit illumin. Kupfern. 1 Thlr. 12 ggr. od. 2 fl. 42 kr.

Büsching, Dr. A. F., Unterricht in der Naturgeschichte für diejenigen, welche noch wenig oder gar nichts von derselben wissen. 2te Aufl. mit einem Auszug aus dem Handbuch der Natur und andern nützlichen Zusätzen vermehrt. 2 Theile. Mit 50 Kupfertafeln. gr. 8. 1814 und 15. schwarz 1 Thlr. 20 ggr. od. 3 fl. 18 kr. Mit illum. Kupfern. 4 Thlr. 3 ggr. oder 7 fl. 24 kr.

Fikenscher, Dr. C., biblisch-praktische Auslegung des Evangeliums Johannis. 1r Band. 1831. gr. 8. 1 Thlr. 8 ggr. od. 2 fl. 24 kr.

Geschichte der Musik, für Freunde und Verehrer dieser Kunst. Nach dem Französischen der Frau von Bawr, frei bearbeitet von A. Lewald. Mit Kupfer und Musikbeilage. 8. 1826. 1 Thlr. 3 ggr. od. 1 fl. 48 kr.

*Götz, Dr. M. W., rechtliche Entscheidungen der juridischen Fakulatät zu Altdorf. gr. 8. 1808. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr.

Hauff, Dr. C. V., die Authentie und der hohe Werth des Evangeliums Johannis, mit Rücksicht auf neuere Einwendungen, für Wahrheit suchende Bibelfreunde. Eine von der Gesellschaft im Haag in den Niederlanden zur Vertheidigung des Christenthums gekrönte Preisschrift. gr. 8. 1831. 1 Thlr. 4 ggr. od. 2 fl.

Heckel, A. W., die edelsten Frauen der deutschen Vorzeit, nach den vorhandenen Quellen und Urkunden dargegestellt. 2 Bände. 8. 1823 u. 26. Jeder Band 1 Thlr. 8 ggr. od. 2 fl. 15 kr.

— — die Märtyrer der evangelischen Kirche in den ersten Zeiten nach der Reformation. 8. 1828. 18 ggr. od. 1 fl. 12 kr.

Heiden, N. A., Anleitung zur Kenntniß der Dichtkunst des alten Roms und dessen vorzüglichster Dichter, für Liebhaber der Dichtkunst der Alten und Anfänger im Stu-

dium derselben. 2 Theile. 1815. 1 Thlr. 4 ggr. od. 2 fl.

*Leroy, K. G., philosophische Briefe über die Verstandes- und Vervollkommnungsfähigkeiten der Thiere, sammt einigen Briefen über den Menschen. Frei aus dem Französischen, übersetzt von Dr. J. A. Müller. gr. 8. 1807. 20 ggr. od. 1 fl. 30 kr.

*Lutheri, Dr. Mart., epistolae, studio atque opera G. T. Strobelii conlectae, ed G. C. Rannerus. 8. maj. 1814. 1 Thlr. 8 ggr. od. 2 fl. 24 kr.

Müller, C. G., gemeinnütziges homonymisches Wörterbuch, mit Erklärungen und Ableitungen, zum Behuf des Rechtschreibens. 8. 1814. 12 ggr. oder 54 kr.

Rumpler, C. A. v., über die körperliche Strafe beim Militär. In Briefen zweier Offiziere. 8. 1808. 10 ggr. od. 45 kr.

Sammlung, möglichst vollständige, aller Aussprüche der heil. Schrift, alten und neuen Testamentes, über die ganze Glaubens- und Sittenlehre. 8. 1826. 12 ggr. od. 48 kr.

Seidel, G. C. F., Predigt am Sonntag nach Neujahr gehalten. gr. 8. 1808. geheftet. 2 ggr. od. 9 kr.

Siebenkees, J. C., über das Hauptgesetz der teutschen Rechtschreibung und über Sprachfehler oberteutscher Schriftsteller. 2te vermehrte Auflage. 8. 1833. 12 ggr. od. 54 kr.

Sintenis, M. J. G. H., lutherische Anthologie, das ist: Sammlung vorzüglicher Aussprüche Dr. Martin Luthers, Gott, Natur und Menschenleben betreffend, aus seinen hinterlassenen Schriften entlehnt. 8. 1830. 1 Thlr. od. 1 fl. 45 kr.

— — Dr. Martin Luthers Leben und unsterbliches Ver-

dienst. 2te Aufl. mit 1 Kupfer. 1830. 21 ggr. od. 1 fl. 30 kr.

*Späth, J. L., Professor, Abhandlung über die praktische Aufnahme der Grundsteuer für die Hofverbande und für walzende Stücke. gr. 8. 1809. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr.

Taschenbibliothek der wichtigsten und interessantesten See- und Land-Reisen, von der Erfindung der Buchdruckerkunst bis auf unsere Zeiten. Mit Landkarten, Planen, Portraits u. andern Kupferstichen. Verfaßt von Mehrern und herausgegeben von J. H. Jäck, Königl. Bibliothekar zu Bamberg. In 16. 1827—1832. Bis jetzt sind 78 Bändchen erschienen, deren jedes im Subscriptionspreis 4 ggr. od. 18 kr. kostet.

Veillodter, V. K., Antrittspredigt am Weihnachtsfeste in der Stadtpfarrkirche zu St. Aegidien gehalten. gr. 8. 1810. 2 ggr. od. 9 kr.

Vogel, Dr. B. Ch., über die Erkenntniß und Heilung der Rückgratsverkrümmungen mit Lähmung, vorzüglich der Füße. 8. 1832. 21 ggr. od. 1 fl. 30 kr.

*Wendel, Dr. J. A., von der Errichtung des Reichs der Schönheit. Eine vollständige Theorie der schönen Künste, für Dichter, Schauspieler, Musiker, Maler, Kritiker und alle Künstler und Verehrer des Schönen. 2te Ausgabe. 1807. 12 ggr. od. 54 kr.

Worte des Trostes und der Erhebung des Gemüths zu Gott in den Tagen des Leidens, geschöpft aus der reich beseligenden Quelle der heiligen Schrift, begleitet mit einem Vorwort von Herrn Dekan Dr. G. E. F. Seidel. 8. 1826. 8 ggr. od. 36 kr.

Subscriptions-Anzeige.

Dr. Goldsmith's
Dorfpfarrer zu Wakefield
in englischer, deutscher und französischer Sprache
nebst
erläuternden Anmerkungen
herausgegeben
von
Dr. C. M. Winterling.

Nürnberg, Verlag von H. Haubenstricker.

Diese neue Ausgabe des Vicar of Wakefield nebst der französischen und deutschen Uebersetzung und den nöthigen Wort- und Sacherklärungen ist besonders zum Nutzen derjenigen Deutschen veranstaltet worden, welche jene beiden fremden Sprachen zugleich erlernen und ihre Uebungen in denselben an eine zweckmäßige Lektüre anknüpfen wollen. Jung und Alt, Lehrer und Schüler können Belehrung und Unterhaltung aus diesem Buch schöpfen, welches zugleich sich so sehr von Seiten der Composition und des Styls empfiehlt, daß es, man kann wohl sagen für immer, ein Muster der Nachahmung bleiben wird. Die beiden Uebersetzer haben sich's zur Pflicht gemacht, den Worten des Originals so treu als möglich zu folgen, ohne den Genius ihrer eigenen respektiven Sprachen zu verletzen, was zu interessanten Vergleichungen Veranlassung giebt und das

Rückübersetzen aus einer Sprache in die andere, ein mit Recht beliebtes Uebungsmittel zur schnellen Erlernung derselben, sehr erleichtert. Die Anmerkungen dienen nicht sowohl dazu, die Stelle eines Wörterbuchs zu vertreten, als den grammatikalischen Bau der englischen Sprache wissenschaftlich zu erörtern und dem Leser über manche geographische, historische und ländlich-sittliche Bedenklichkeiten Aufklärung zu verschaffen, sodann auch Winke zu geben über die rhetorischen Figuren und die kunstmäßige Behandlung des Ganzen wie des Einzelnen in ästhetischer Hinsicht.

Das Unternehmen hat sich nicht minder als zeit- und zweckgemäß dadurch beurkundet, daß in Folge der ersten Ankündigung desselben sich so viele Subscribenten dazu gefunden, daß sofort der Druck des Werks beginnen konnte. Um jedoch solches noch gemeinnütziger zu machen, ist bei Feststellung eines niederen Preises auf eine noch größere Anzahl von Theilnehmern Rücksicht genommen worden.

Subscriptionspreis für das ganze Werk von circa 30 Bogen 1⅓ Rthlr. oder 2 fl. 24 kr.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Daumer, Georg Friedrich,

Mittheilungen über Kaspar Hauser

Bd.: 2

Nürnberg (1832)

Bavar. 623 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10372472-6